

Ulrike Körbitz

Das Sexuelle und die Technik. Fritz Morgenthaler – Jean Laplanche – Jacques Lacan in ihren Überlegungen zur Steuerung des analytischen Prozesses durch den Analytiker.

Unveröffentlichtes Manuskript (2007/08)

Prolog

Die Eigenanalyse und deren Beendigung, die einen Mangel erzeugt, setzt entscheidende Fundamente für das, was das eigene psychoanalytischen Handeln initiieren kann. Das Analytiker-Dasein korrespondiert damit, AnalysandIn gewesen zu sein (nicht: Analysiert-Worden zu sein) bzw. weiterhin Analysand in einem anderen Sinne zu sein, wie später noch zu zeigen sein wird.

Auskunftspersonen im Zuge meiner Recherche zum Verhältnis zwischen dem Sexuellen und der Theorie der psychoanalytischen Behandlungspraxis sind ein Schweizer und zwei Franzosen: Fritz MORGENTHALER (1919-84), Jacques LACAN (1901- 81) und Jean LAPLANCHE (1924). Alle Drei können aus meiner Sicht als *Autoren* gelten oder als „starke Dichter nach Freud“, in deren Reihen Robert HEIM¹ auch Melanie KLEIN und Wilfred BION ansiedelt.

Was kann Autorenschaft bedeuten?

„(..) ein sich Aussetzen der eigenen Erfahrung, dem eigenen Sprechen und Denken bis an eine Grenze, oder gar darüber hinaus; ich meine damit also eine Grenzerfahrung, immer jedoch in Anlehnung, vielleicht in Begrenzung zu Freud. Was dabei herauskommt, ist ein eigenes Denken, ein 'hochspezifischer' Zugang, ein eigener Diskurs.“² (WEISSBERG in PSZ 2005, 171)

Was die Situation in Österreich betrifft, so haben mit 1938 augenscheinlich die letzten Autoren der Psychoanalyse das Land verlassen: AnalytikerInnen, die sich

¹ Bezugnehmend auf den Begriff des „starken Dichters“, wie ihn der Literaturwissenschaftler Harold BLOOM prägte. (HEIM 2005, 35 f.)

² Dieses Verständnis ist nicht ident mit der Idee vom Autor als Diskursivitätsbegründer, wie sie Foucault in seinem Vortrag „Was ist ein Autor?“ im Jahr 1969 entwickelte. Demnach überragt das Werk eines Autors seine Zeit (ebenso die späteren Umarbeitungen) und setzt selbst die Bedingungen für die Gültigkeit seiner Aussagen. Vgl. FOUCAULT, M. 1991

durch ihnen zuordenbare, originelle begriffliche Handschriften und Ideen auszeichnen würden. Aus dem Ursprungsland der Psychoanalyse könnte ein Entwicklungsland mit musealem Charakter geworden sein oder, wie es Felix de Mendelssohn am Ende eines Vortrags über die „Klein-Lacan-Dialogues“ unter Berufung auf Rainer Danzinger und Josef Shaked bedauernd feststellt: *„(..) dass das wirklich Innovative in der Psychoanalyse inzwischen anderswo entstanden ist und von dort rezipiert werden muß, und dass wir alle inzwischen, auch hier, notgedrungen zu Lacanianern und Kleinianern geworden sind, weil wir sonst aus diesem verdorrten Mutterboden der Psychoanalyse leider zu wenig geistige Nahrung schöpfen können.“* (Unveröffentlichtes Manuskript, 2003, 9)

Einige Gemeinsamkeiten der drei Autoren: Von ihrer Grundausbildung her sind sie Mediziner. Große Teile ihrer mittlerweile veröffentlichten Texte waren nachträglich verschriftlichte, ursprünglich frei gehaltene Reden. Sie standen in Kontakt mit Gruppen oder Bewegungen der politischen Linken; was die Politik der institutionalisierten Psychoanalyse betrifft, waren alle drei Kritiker der IPA-Standards und kamen früher oder später an den Punkt, die Institution der Lehranalyse/Lehranalytiker abzulehnen bzw. abzuschaffen. Die beiden Franzosen haben insofern viel miteinander zu tun, als LAPLANCHE sich 1947 (fast zeitgleich mit seiner späteren Ehefrau) zu LACAN in Analyse begab, eine zeitlang als sein Paradeschüler galt. Anfang der 60-er Jahre sagte er sich von der Lacan-Schule los und gründete 1963 zusammen mit Jean Bertrand PONTALIS, Didier ANZIEU und anderen eine eigene psychoanalytische Gesellschaft³. Sie alle seien durch Lacan hindurchgegangen, wie es ein weiterer damaliger Weggefährte, Guy ROSOLATO humorvoll beschreibt (Laplanche 1996, 179)

LACAN seinerseits absolvierte zwischen 1932 und 1938 eine wohl als unglücklich zu bezeichnende Lehranalyse bei dem fast gleichaltrigen, aus Polen nach Paris geflüchteten Rudolph LOEWENSTEIN, der später in den USA gemeinsam mit

³ Die „Association Psychoanalytique de France“ (APF): Sie blieb von der IPA anerkannt. Es gibt hier keine Lehranalyse/Lehranalytiker. Vgl. WERKBLATT 52/2004 S. 21

HARTMANN und KRIS zum berühmten Triumvirat der Ich-Psychologen gehören sollte. Für LACAN bilden die Theorien „gewisse(r) Leute jenseits des Ozeans“ (Schriften I, 178), die seiner Ansicht nach ein autonomes Ich als Wert einführen wollten, beständigen Anlass für Polemik und Kritik. Laut Elisabeth ROUDINESCO (1999, 123) hielt Loewenstein Lacan für unanalysierbar⁴, letzterer wiederum seinen Analytiker für nicht intelligent genug, um ihn zu analysieren.

Den dritten im Bunde der Autoren, Fritz MORGENTHALER, verbindet mit den beiden anderen zunächst wenig; außer, dass er LACAN in der 50-er Jahren auf IPA-Kongressen kennengelernt hatte und von ihm anscheinend insofern große Notiz nahm, als er ankündigte, einen „Anti-Lacan“ schreiben zu wollen.⁵ Daraus wurde allerdings nichts. Ähnlichkeiten zwischen beiden könnten in einem immer wieder als exzentrisch, extravagant beschriebenen Lebensstil gesehen werden, der sowohl Behandlungspraxis als auch Theoriebildung durchzog. Über LACAN finden sich entsprechend vielfältige, schriftlich festgehaltene Skandalgeschichten, über MORGENTHALER primär mündlich überlieferte Anekdoten. Morgenthalers Analytiker war von 1946 bis ca. 1951 der Privatdozent für Neurologie und Ameisenforscher Rudolf BRUN, der viele ExponentInnen der ersten Schweizer psychoanalytischen Nachkriegsgeneration in Analyse hatte, darunter auch Goldy PARIN-MATTHEY und Paul PARIN.

Was verbindet nun die psychoanalytischen Autoren über die Tatsache ihrer jeweils unverkennbaren theoriebezogenen Handschrift hinaus?

Auf jeden Fall ist es ein psychoanalytisches Denken, das seine Ausgangspunkte in Freuds wissenschaftlicher Annäherung an den Ursprung des Sexuellen, Triebhaften im Menschen nimmt und Auffassungen über den psychoanalytischen Prozess zur Folge hat, die sich deutlich am primärprozesshaften Geschehen orientieren. Der Analytiker sei Begleiter des Primärvorgangs (Laplanche) und habe sich mit erklärenden, sekundärprozesshaften Deutungen, die dem Fundus seines

⁴ Loewenstein widersetzte sich der Aufnahme Lacans in französische Psychoanalytische Gesellschaft (SFP), dieser wurde erst durch Unterstützung E. Pichons zum Vollmitglied. (Roudinesco, 1999, 124)

⁵ Mündliche Mitteilung Emilio MODENA.

metapsychologischen Wissens entspringen, zurückzuhalten. Vorstellungen von Reifung, Ich-Stärkung, Selbstwertmanagement usw. sind bei diesen Autoren nicht zu finden.

Gegenstand der Psychoanalyse sind nicht Erklärungen zu entwicklungspsychologischen Vorgängen rund um Wahrnehmung, Denken, Motorik oder den allgemeinen Umweltbezügen des Kindes, betont etwa LAPLANCHE (insofern müsse sich die Psychoanalyse deutlich von einer Allgemeinen Psychologie unterscheiden). „Das herausragende Moment der Psychoanalyse“⁶ liegt in der Erforschung eines Unbewussten, das als ein sexuelles Unbewusstes zu konzipieren ist. Als die entsprechenden sprachlichen Leitwährungen können „*das Sexuelle - die Sexualität*“ bei Morgenthaler lauten, die „*rätselhaften sexuellen Botschaften*“ bei Laplanche, „*das Begehren und das Objekt seiner Ursache*“ bei Lacan.

Ich komme auf meinen Titel zurück: Der Ausdruck *Technik* erscheint im Kontext dessen, was gemeinhin mit der Psychoanalyse verknüpft wird, eigenartig. Im Grunde genommen gehört *Technik* in den Anwendungsbereich der Naturwissenschaften, entwickelt als gesetzmäßige Verfahrensweisen zur Beherrschung von Natur, als Mittel zu einem Zweck. In FREUDS Schriften taucht das Wort bereits früh auf, nämlich 1895 in den „Studien über Hysterie“ im Zuge der Begründung seiner Abwendung von der Hypnosetechnik: „*Ich will nun versuchen, im Zusammenhange darzutun, wie weit diese (psychoanalytische, U.K.) Methode trägt, um was sie mehr als andere leistet, mit welcher Technik und welchen Schwierigkeiten sie arbeitet (..)*“ (STA Ergänzungsband, 49).

Technik wird von FREUD also der *psychoanalytischen Methode* untergeordnet. Obwohl sich im Sprachgebrauch vieler AnalytikerInnen die häufige Gleichsetzung beider Begriffe eingeschlichen hat, plädiert Heinrich DESERNO für die Unterscheidung zwischen psychoanalytischer Technik und Methode, die in einem dialektischen Verhältnis zueinander stünden. „*Entsprechend der Wortbedeutung ist Technik ein Vorgang der routinierten Umsetzung. Wenn diese Routine versagt, müssen wir uns wieder auf unsere Methode besinnen. Es kann sein, dass wir vor*

⁶ Vgl. (Koellreuter 2000, 84)

einer neuen Erfahrung stehen, für die wir kein Wissen haben. Die Orientierung an der Methode bedeutet einen Vorrang der Methode vor dem Wissen (..)“ (DESERNO 2005, 113) Auch LAPLANCHE betont die Vorrangstellung der psychoanalytischen Methode in der Entwicklung der Psychoanalyse: „(..) ich möchte auf der Tatsache beharren, daß die ursprüngliche Entdeckung Freuds die einer Methode ist. (..) Die Methode ist im eigentlichen Sinne des Worts ana-lytisch, assoziativ, dissoziativ, entbindend. Man könnte sie ‚dekonstruktivistisch‘ nennen.(..) Die Weigerung zur Synthese ist (..) eine methodologische Enthaltung. Deren oberste Maxime lautet, dass man dort, wo man dem Weg der Synthese folgt, das Unbewusste zum Schweigen bringt.“ (LAPLANCHE 1998, 611 f.)

Technik sei der Versuch, Erfahrungen in bestimmter Weise anzuwenden, zur Methode gehöre es, die Auswirkungen der Technik oder ihr Versagen zu reflektieren (ebda. 114) oder, wie CREMERIUS meint, „über die Bedeutung der technischen Operationen selber nachzudenken“ (Cremerius 1984/1, 39).⁷ Das Um und Auf der psychoanalytischen Methode, so DESERNO, sei die Selbstanalyse: „Wir analysieren uns so, wie wir den Analysanden oder Patienten analysieren. Wir erneuern damit die analytische Situation in uns und mit uns selbst und können uns dadurch dem Analysanden oder Patienten in einer entspannten, weil innerlich besser geklärten Beziehung wieder zur Verfügung stellen.“ (DESERNO in PSZ 2005, 113 f.)⁸ Reinigungsvorstellungen von störenden, spannungserzeugenden Einflüssen oder ‚Eindringlingen‘ sind in diesen Formulierungen unüberhörbar. LAPLANCHE gibt der Selbstanalyse eine deutlich andere Stellung:

„Die Fortführung der Analyse als Selbstanalyse ist schon häufig angepriesen worden, insbesondere für die Ausübung des Analytikerberufs. Wovon ich hier spreche, kann als eine Modalität, freilich ganz besonderer Art, dieser Fortsetzung betrachtet werden. Es handelt sich, so müsste man sagen, um die Aufrechterhaltung

⁷ „Ich möchte nur unterstreichen, dass die Originalität dieses neuen Bereichs (die Entdeckung des Ubw durch Freud, U.K.) immer nur mit Bezug auf die psychoanalytische Methode – nämlich die völlig neuartigen und minutiös beschriebenen Zugangswege zum Unbewußten – behauptet wird.“ (Laplanche 1999, 1214)

⁸ DESERNO bezieht sich hier auf seine Interpretation des Arbeitsbündnisses (DESERNO 1990, 148 f.), dessen ich-psychologische Konzeptualisierung durch Ralph GREENSON u.a.[bezieht sich das u.a. auf R.G., dann vor dem Namen ODER auf das 'er', dann hinter das 'er!!']er als „konventionell im Sinne von Psychotechnik“ (ebda. 139) kritisiert.

der Verletzung durch den Anderen.“ (LAPLANCHE 1997, 110)

Was nun in der psychoanalytischen Theorie unter Technik abgehandelt wird, reicht von Regelsammlungen, die korrekte Anwendbarkeit in geordneten Zeitabläufen suggerieren, über Vorstellungen von Handwerkszeug bis hin zur Technik als Kunstfertigkeit, die sich an Platons Idee der Techné orientiert: eine Praxis, die ihre Ziele nicht an Lust, Gefallen, Erfolg ausrichtet, sondern an einer Wahrheit, die nicht vorab existiert, sondern die entstehen muss. (Vgl. BORENS in Michels, 1993, 35)

Was einzelne AnalytikerInnen jeweils unter Technik verstehen bzw. praktizieren, wird wesentlich – teilweise unbewusst – von eigenen Analyse- und Ausbildungserfahrungen geprägt sein sowie von bestimmten Auffassungen darüber, was es denn eigentlich ist, das den psychoanalytischen Prozess initiiert, weitertreibt und schließlich enden lässt. Entscheidend wird das Technik-Verständnis auch damit korrespondieren, in welchem **diagnostischen ‚Feld‘**⁹ psychoanalytische Praxis zum Einsatz kommt. Und über oder auch hinter allem schwebt eine Wesenhaftigkeit, die FREUD als ‚Hexe‘ bezeichnete: die Metapsychologie. Sie strukturiert die Ideen der PsychoanalytikerInnen über Beschaffenheit und zentrale Momente¹⁰ ihres Forschungs- und Aktionsbereiches: das Unbewusste.

Zurück zu den drei psychoanalytischen Autoren, die bei aller Unterschiedlichkeit in ihrem Verhältnis zur ‚Hexe‘ Metapsychologie aus meiner Sicht entscheidend dazu beigetragen haben, die Frage der Entstehung des sexuellen Subjekts mit spezifischen Überlegungen zur Funktion des Analytikers in der Steuerung des psychoanalytischen Prozesses zu verknüpfen. Morgenthaler und Lacan taten dies explizit, Laplanche

⁹ LACAN differenziert hier genau zwischen den Subjektpositionen in Neurose, Psychose, Perversion, die unterschiedliche Behandlungsweisen erforderten; MORGENTHALER konzipiert seine technischen Vorstellungen zur Behandlung ‚klassischer‘ Neurosen, erwähnt jedoch klinische Beispiele aus seiner Arbeit mit perversen und einem ‚debilen‘ Patienten. LAPLANCHE schränkt ein, dass seine Überlegungen zur psychoanalytischen Methode nicht für die Behandlung psychotischer Menschen gelten.

¹⁰ Zum zentralen Moment der Psychoanalyse schreibt LAPLANCHE: „Wir denken [...], dass die Kur (ich meine die ‚Praxis‘, nicht die ‚Klinik‘) gegenüber der Metapsychologie eine vorrangige Stellung einnimmt. [...] weil die Kur (Situation und Methode) eine Erfindung ist, ein von Freud erbrachter Beitrag, der etwas grundlegend Neues darstellt.“ (Laplanche 1997, 99). MORGENTHALER argumentiert ähnlich, wenn er vom „Primat der Technik“ gegenüber der Metapsychologie spricht.

implizit.

Fritz Morgenthaler

„Als Analytiker sollte ich darum in meiner Phallizität nicht gehemmt sein. Man erwartet von mir umfassende Triebfreundlichkeit und keine Exhibitions hemmung. Als Analytiker muss ich dafür sorgen, dass die Beziehung in Gang kommt. Da ist es ungünstig, gleich zu Beginn nach Widerständen zu suchen.“(140)

„Der analytische Prozess ist kein Mittel, um sich in einem linearen Verlauf immer besser und immer glücklicher zu fühlen.“(140)

MORGENTHALER betitelt sein Buch mit: „Technik. Zur Dialektik der psychoanalytischen Praxis“¹¹. Anstelle eines Vorworts findet sich zur Einleitung ein Streitgespräch mit seinem Münchner Kontrahenten Hans KILIAN, der ihm vorwirft: *„Was Sie machen, ist im Grunde Anti-Technik, weil Technik als solche in einem Widerspruch zu Dialektik steht. Sie haben so argumentiert, dass man keinerlei Möglichkeit finden wird, sich festzulegen, einem Regelsystem zu folgen, im voraus zu wissen, wie man es macht. Wenn von Technik gesprochen wird, weiß man immer im voraus, wie man das macht, was man erreichen will.“* (10)

MORGENTHALER bestätigt und benützt diesen Verdacht seines Kritikers, um in das lebhafte Feld der Dialektik der psychoanalytischen Praxis einzuführen: der Verzicht auf technische Regelsysteme ist notwendig, weil sie den Fluss der Emotionalität blockieren würden.

Die beiden einigen sich schließlich darauf, dass es ein unlösbarer Widerspruch bleibt, im Zusammenhang mit psychoanalytischer Technik von Dialektik sprechen zu wollen. Die Irritation einer Kontroverse, die etwas eröffnet, ohne es klärend zu schließen (sie endet mit einer unbeantworteten Frage), dient dem ungewöhnlichen Einstieg in die Lektüre eines Buches, das für mich seit Mitte der 80er Jahre im Zusammenhang mit MORGENTHALERS Arbeiten zu Sexualität und Traum zum unverzichtbaren Bestandteil theoretischer wie praktischer Orientierungen gehört. Das Buch ist so verfasst, dass wir als LeserInnen einem kontinuierlichen Wechselbad zwischen Orientierungslosigkeit¹² und gesetzgebendem Eingriff ausgesetzt werden.

¹¹ 2. Auflage, Syndikat, Frankf./M. 1981. Alle einfachen Seitenangaben in diesem Kapitel beziehen sich auf dieses Buch.

¹² Vgl. KNELLESSEN In: PSZ 2005

Um es gleich vorwegzunehmen: Das letzte Kapitel heißt „Viele Wege führen zu keinem Ziel“, MORGENTHALER bleibt hier den Gegensätzen und ihrer Durchdringung treu. Zum einen müsse der psychoanalytische Prozess zu einem tiefen emotionalen Aufruhr führen, um von neurotischer Fixierung zu befreien (138), zum anderen hat dieser Weg kein Ziel, der ins Auge zu fassen wäre (147 f.) Neuformulierungen von Konfliktneigungen, die sich im Leben eines Menschen (mit und ohne Analyse) einstellen können, sind weder vorauszusehen noch planbar, „*sie entstehen oder entstehen nicht.*“ (148).

Mein Vorgriff auf diese geläuterten Sätze aus dem Schlusskapitel soll nicht den Eindruck erwecken, wir hätten es in MORGENTHALER mit einem gelassenen, an wohlwollender Zurückhaltung orientierten Analytiker zu tun, der die Dinge ruhig und abwartend geschehen lässt.

„Die entscheidende Aufgabe, die ich als Analytiker habe, wenn sich ein Analysand zu mir begibt, ist die, bei diesem Menschen unter allen Umständen einen emotionalen Prozess in Bewegung zu setzen.“ (21)

MORGENTHALER fordert vom Analytiker, Motor für Etwas zu sein. Das zentrale Angebot des Analytikers ist ein Emotionales, wie er betont. Wodurch dieses Emotionale allerdings bestimmt sein soll, bleibt einigermaßen unklar. Er spricht von „*Vertiefung*“ und „*Erweiterung des Erlebnisbereiches sowohl beim Analysanden wie beim Analytiker*“ (15). Lange Zeit vor der sog. intersubjektiven Wende in der Psychoanalyse – die allerdings ohne die Thematisierung des Triebgeschehens zwischen Analysand und Analytiker auszukommen scheint – behauptet MORGENTHALER, dass sich bei fortschreitender Intensivierung in *beiden* am analytischen Prozess Beteiligten unbewusste, konflikthafte Vorgänge aktualisieren, von denen sie zunächst nichts wissen. Das sei die Regel, nicht die Ausnahme.

Das entscheidende Fundament für das Angebot des Analytikers liegt in dessen Eigenanalyse. Sie kann nicht unter der illusorischen Prämisse absolviert werden, als unneurotischer, relativ konfliktfreier Mensch aus ihr hervorzugehen, um später anderen, psychisch Gestörten, zu helfen (14, 48). Die bekannte Freudsche Formulierung von der erhöhten Arbeits-, Genuss-, und Liebesfähigkeit durch Analyse

wird von MORGENTHALER abgelehnt und dem positivistischen Denken eines gesellschaftlichen Leistungsprinzips zugeordnet (15, 28); nicht anders ist es mit der Vorstellung der absolvierten Lehranalyse als Bewährungsprobe im Rahmen der psychoanalytischen Ausbildung. Wodurch soll das Fundament der eigenen Analyse dann bestimmt sein? *„Sofern die eigene Analyse eine wirkliche Analyse war, hat der zukünftige Analytiker an sich selbst eine wichtige Erfahrung gemacht.(..) Die eigentliche Erfahrung, die die persönliche Analyse bringt, ist durch einen Prozess bedingt, der eine revolutionäre innerpsychische Bewegung erzeugt. Dadurch gewinnen die Konflikte, in denen jeder steht und die jeder in seinem Leben erkennt oder fühlt, in einer bestimmten, individuell spezifischen Weise eine neue Formulierung. Ich möchte ganz besonders betonen, dass sie (U.K.) nicht darin besteht, dass diese Konflikte nun verschwinden oder dass sie fortan spielend gelöst werden können (..) sie erhalten vielmehr einen neuen Stellenwert (..)“*(16)

Nicht jede Analyse ist nach Ansicht MORGENTHALERS offenbar eine ‚wirkliche‘ Analyse – mit Fragen der Frequenz, Dauer und Stundenanzahl beschäftigt er sich genauso wenig wie mit diagnostischen Kriterien. „Revolutionäre innerpsychische Bewegung“ zielt auf strukturell veränderte Verhältnisse. Im Gegensatz zu ‚reformistischen‘ Eingriffen, die zu graduellen Veränderungen führen, nimmt das Wort ‚revolutionär‘ auf Umsturz oder Umwälzung gesellschaftlicher Ordnungssysteme und Besitzstände Bezug. Im Sinne seines dialektischen Denkmodells bleibt MORGENTHALER natürlich nicht bei dieser einen Seite: *„Die Erfahrung der eigenen Analyse ist in erster Linie die Erfahrung der Begrenztheit, der Beschränkung auf Weniges, das veränderbar ist. Das Aller-meiste ist so, wie es immer schon war.“*(15) In der Endphase seiner Analyse bezeichnete einer meiner Analysanden das für ihn Widersprüchliche mit folgenden Worten: *„Nach außen hin bin ich der Gleiche geblieben. Nur die Gebilde in mir haben sich verändert - sehr, sehr. Es ist schwer zu verstehen und noch schwerer zu erklären.“*

Wenn MORGENTHALER an mehreren Stellen betont, der Analytiker habe den analytischen Prozess so zu steuern, dass der Analysand in seinem *kohärenten*

Selbstbild und seinen *autonomen Ich-Funktionen*¹³ nicht vollends erschüttert wird, sondern sein Selbstgefühl auf Basis einer „Regression im Dienste des Ich“ (KRIS) aufrechterhalten kann (20), bekennt er sich zu ich-psychologischen Denkmodellen.¹⁴

Ich denke allerdings, dass MORGENTHALER seine schriftlich deponierten Überzeugungen von der notwendigen Stützung eines kohärenten Selbstbildes des Analysanden mehrfach ausser Kraft setzte, wenn nicht sogar – unbewusst oder heimlich – torpedierte. Zum einen tat er dies auf der Ebene seines tatsächlichen behandlungspraktischen Vorgehens, das mittlerweile vielfältig dokumentiert ist. In letzter Zeit wurden einige kommentierte frühe Behandlungsverläufe aus den 50er und 60er Jahren publiziert, teilweise anhand von Wort-für-Wort-Protokollen, dazu kommen verschriftliche Traumseminare und exemplarische Fallgeschichten aus ethnopsychoanalytischen Untersuchungen. Reimut REICHE resümiert Morgenthalers Vorgehen unter dem Blickwinkel der bei ihm so stark hervorgehobenen Verführung zur Analyse (durch den Analytiker): „*In diesen (seinen, U.K.) Vignetten spielen die Enthüllung, Überraschung oder sogar Überrumpelung – also wiederum protophallische Aktionen – stets eine prädominante Rolle.*“ (REICHE in PSZ 2005, 285 f.)¹⁵ MORGENTHALER selbst zeichnet ein anderes Bild von der erforderlichen psychoanalytischen Haltung: Der Analytiker habe für Entspannung zu sorgen und nicht durch deutende Provokation oder Schweigen Spannung zu fördern (67, 99). Dieser theoretischen Überzeugung habe er nach Darstellung vieler ____AnalysandInnen, SupervisandInnen und SeminarteilnehmerInnen nicht entsprochen: er galt als autoritär, Streitbar, genial-

¹³ „Als Analytiker stehe ich somit der Aufgabe gegenüber, eine Beziehung herzustellen, in welcher die Emotionalität des Analysanden seine ganze psychische Verfassung miteinbezieht, und dafür zu sorgen, dass die autonomen Funktionen, die Strukturen im Ich und das Bild, das der Analysand von seiner eigenen Person und von seinem Körper im Selbst trägt, keine Schädigung erfahren. Das fordert Respektierung der gut funktionierenden Libidobesetzungen und Ichfunktionen.“ (Ebda. 22)

¹⁴ HEINRICHS meint, MORGENTHALER kam von den „Restposten der Ich-Psychologie“ und betrieb von dort her Es-Psychologie (1995/96, 113)

¹⁵ Die längste zusammenhängende Fallgeschichte, eine kurz nach seinem Tod veröffentlichte Dokumentation seiner Gespräche mit einem jungen Jatmul auf Papua-Neuguinea, kommentiert REICHE folgendermaßen: „Wir haben eine Liebesgeschichte vor uns. [...] Ich kenne kaum einen Text aus dem 20. Jahrhundert in deutscher Sprache, der sexuell so sehr aufgeladen wäre, ohne dass es zu dem käme, was in der Sprache der ‚organisierten Sexualität‘ sexueller Vollzug, sexuelle Handlung oder Verkehr genannt wird. In diesen Gesprächen geht es immer wieder eindrucksvoll um das Ansteigen und Abklingen der sexuellen Erregung, um die Vertiefung und das erneute Stocken der emotionalen Bewegung.“ (REICHE in PSZ 2005, 286)

originell, kaum kritisierbar, bisweilen ziemlich unfreundlich und ungeduldig.

Die andere Ebene, auf der MORGENTHALER darum bemüht war, kohärente Selbstbilder nicht zu stützen, sondern außer Kraft zu setzen oder immerhin empfindlich zu stören, ist diejenige seiner behandlungstechnischen Konzepte. Sie sind weder dazu angetan, den Analysanden zu stützen und zu schonen, noch vermitteln sie dem Analytiker – trügerische – Sicherheiten; vielmehr erlauben sie ihm in der Begegnung mit unbewussten Prozessen ein „*Kreisen um die Orientierungslosigkeit, um die Lücke*“, ohne den Halt zu verlieren, wie es Olaf KNELLESSEN (in PSZ 2005) poetisch beschreibt. MORGENTHALER vergleicht die Theorie der Technik insgesamt mit Apotheken, und die einzelnen Konzepte mit Medikamenten (49), auf die der Analytiker dann zurückgreift, wenn er in Schwierigkeiten gerät. Man könne die Konzepte nicht auswendig lernen oder zwanghaft Stunde für Stunde zur Anwendung bringen, solle sie jedoch nützen können, wenn der analytische Prozess – auch aufgrund der Konflikthaftigkeit des Analytikers – in Turbulenzen gerät. Einfühlung und Empathie nützen dann wenig (45).

Um Zugang zu unbewussten Prozessen im psychoanalytischen Zwei-Personen-Feld zu bekommen, die sich seiner Ansicht nach über „emotionale Bewegung“ manifestieren, setzt MORGENTHALER auf sog. strukturelle und formale Gesichtspunkte. Er warnt beständig vor der einführenden, verstehenden¹⁶ Orientierung an Ich-Leistungen, zu denen er – in deutlichem Gegensatz zu modernen Affekttheorien - auch die Affekte zählt (113). „*Was Ich-Funktion hat, darf nicht mit Es-Aktivität verwechselt werden.*“ (112 f.) Dies kann als sein zentrales Anliegen gelten, wengleich er die Schwierigkeit der Unterscheidung nicht unterschätzt, wenn er schreibt: „*Als Analytiker brauche ich mir nicht Vorwürfe machen, wenn ich Es-Aktivitäten mit Ichleistungen verwechsle (...). Gerade weil alle Menschen und auch Analytiker diese Neigung haben, ist es besonders wichtig, diese Verhältnisse zu verstehen. Je besser man sie versteht, desto besser kann man den Deutungsprozess*

¹⁶ „Was strebt der Analysand eigentlich an? [...] Was wünscht er? In analytischen Kreisen ist es immer moderner geworden, zu sagen: Er wünscht verstanden zu werden. Ja gewiss, meine ich, doch was nützt es uns, wenn wir auf Verständnis stoßen und uns trotzdem nicht entspannen können? Ich wiederhole deshalb mit besonderer Absicht: Der Analysand wünscht die Entspannung. Unter allen Umständen.“ (38)

überwachen und strukturieren.“ (112)

Was wir uns unter formalen und strukturellen Gesichtspunkten vorstellen können, ist aus verschiedenen Texten höchstens annäherungsweise zu erschließen, da Begriffsklärungen fehlen¹⁷. Trotz seiner Hervorhebung der Bedeutung von Struktur und Form kann MORGENTHALER weder als Kenner noch als Sympathisant des französischen Strukturalismus gelten.

Die Sukzession im Assoziationsverlauf

Anhand eines Behandlungsbeispiels schildert MORGENTHALER den Fall eines Analytikers (es dürfte sich nicht um ihn selbst handeln), der sich mit seinem männlichen Analysanden in einer konfusen Übertragungssituation befindet, die von starker Spannung, idealisierenden Liebeswünschen, Rivalität und entwertender Aggression geprägt ist.

Im Falle einer so chaotisch erscheinenden Entwicklung habe sich der Analytiker davor zu hüten, auf Inhalte einzugehen und dem Analysanden beispielsweise Zusammenhänge aus dessen Lebensgeschichte oder seinem gegenwärtigen Erleben zu erläutern: *„Einsichten, die in dieser Weise erzwungen würden, wären keine Einsichten im analytischen Sinn, sondern rationalisierende Denkprozesse, die im Dienste der Abwehr stehen und die Verdrängung der unbewussten, konfliktgebundenen Vorstellungen und Reaktionsweisen vertiefen.“* (35)

MORGENTHALER verabsäumt nicht, darauf hinzuweisen, dass eine wie auch immer konfuse Übertragungssituation Angst auslöst, nicht nur im Analysanden, sondern selbstverständlich auch in seinem Gegenüber: *„Und es ist die Liebe des Analysanden – zugegeben, die Liebe im Gewand der neurotischen Entwicklung – die dem Analytiker dauernd Angst macht.“* (33)

Daraus könne dem Analytiker kein Vorwurf gemacht werden, er dürfe allerdings seine Ängste nicht verleugnen und sich etwa in ein ‚technisches‘ Vorgehen flüchten, das seiner eigenen Angstabwehr dient bzw. die konflikthaftern Triebwünsche lediglich beim Analysanden ansiedelt (ebda.). Trotz dieses Plädoyers appelliert

¹⁷ Eine Klärung und Zusammenstellung „formaler Gesichtspunkte“ im Hinblick auf die Arbeit mit Träumen unternimmt Ralf BINSWANGER 2001, S. 33 ff.

MORGENTHALERS nun *nicht* an eine intersubjektive Entdeckungsgemeinschaft, in welcher Analytiker und Analysand in gegenseitiger Anerkennung beiderseitig um Aufklärung ihrer Verstrickungen, Emotionen und Übertragungsneigungen bemüht sind.¹⁸ Stattdessen hat sich der Analytiker vor allem in konfusen Übertragungssituationen uneingeschränkt an formalen Gegebenheiten zu orientieren, nämlich an der Reihenfolge der Einfälle (Sukzession der Assoziationen). Diese Reihenfolge verweist - bei aller Befremdlichkeit für das Bewusstsein – auf die Vorgänge im Primärprozess. *„Dinge, die beim Assoziieren aufeinanderfolgen“*, hängen in *„hochspezifischer Weise miteinander zusammen“* (36).¹⁹ *„Die Sukzession ist innerhalb der analytischen Situation allgemeingültig, das heißt, dass alles, was der Analysand vorbringt, was er erzählt, wann und wie er das eine auf das andere folgen lässt, die entscheidenden dynamischen Faktoren enthält, auf welchen die unbewussten Motivierungen ruhen.“* (36) MORGENTHALER ermutigt den Analytiker, sein Nicht-Wissen-Können auszuhalten, wenn er weiter unten zur Orientierung am formalen Aspekt der Reihenfolge von Äußerungen schreibt: *„Diese Einstellung hat technisch gesehen Priorität. Ich darf mich dabei nicht scheuen einzusehen, dass ich im Moment ebensowenig verstehe wie der Analysand. Ich darf mich auch nicht abschrecken lassen, scheinbar völlig absurde Zusammenhänge einfach deshalb zu formulieren, weil sie sich in dieser und keiner anderen Weise gezeigt haben.“* (36) Der Analysand werde den Analytiker dann möglicherweise angreifen oder nicht verstehen, wobei es dem Analytiker grundsätzlich genauso ergeht. *„Als Analytiker setze ich mich aus“* (147), betont MORGENTHALER. Zum ‚Erraten‘ einer zu Verwirrung führenden Tendenz müsse er auf sein Handwerkszeug, die formale Betrachtungsweise vertrauen, die nun nicht mehr der Einfühlung, Empathie oder Intuition *„beider Partner“* (37) folgen könne. Im Zusammenhang mit seiner deutenden Auflösung den konfusen Geschehens zwischen Analytiker und

¹⁸ DESERNO bemerkt, dass MORGENTHALER zu den „neuen Konzepten seiner Zeit“, die als „beziehungstheoretische Revolution“ der Psychoanalyse bezeichnet wurden, keine Verbindung herstellte und fragt: „Teilt er die Angst der traditionellen Ausbildungsinstitute um den Verlust ihrer Definitionsmacht, während er ihren engen Horizont zugleich angreift? Oder sieht er sich lieber als einen der wenigen Sehenden zwischen den Fronten?“ (DESERNO in PSZ 2005, 109) Meines Erachtens würde eher zweiteilige Vermutung zutreffen. Was Deutungen ‚aus der Gegenübertragung‘ betrifft, schreibt MORGENTHALER, sie: *„(..) können zwar in ganz seltenen Fällen wünschenswert und richtig sein, doch es ist besser zu sagen, sie seien meistens falsch.“* (65)

¹⁹ MORGENTHALER lässt offen, was hier begrifflich mit ‚Ding‘ gemeint ist.

Analysand wird in diesem Fallbeispiel klar, dass es MORGENTHALER nicht darum geht, dem Analytiker Formulierungen zu Inhalt und Bedeutung des Geschehens zu ‚verbieten‘. Im Gegenteil: *„Der Analytiker (aber) muss an seinem Konzept festhalten und seine Deutungen weiter ausarbeiten.“* (37)²⁰ Es ist ihm lediglich daran gelegen, den ersten Orientierungspunkt für den Analytiker weg von den Inhalten hin zu formalen Aspekten zu verschieben, die einer anderen Logik, derjenigen des Primärprozesses, gehorchen.²¹

Diesem Credo folgt MORGENTHALER auch in der Behandlung von **Träumen**. Die entscheidenden Hinweise zur unbewussten Traumtendenz spiegeln sich im Umgang des Träumers mit dem Traum, in Begleitumständen und Abfolgen rund um die Traumerzählung. Alles, was hier geschieht und gesprochen wird, ist Assoziation zum Traum. Fragt der Analytiker nach weiteren Assoziationen zu einzelnen Traumelementen, könne dies in der analytischen Situation schnell dazu führen, dass beide Beteiligte den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sehen: Die Bäume wären in dem Fall bewusstseinsfähige Gedanken und Einfälle zum Traum, die derselben Zensur folgen wie der Trauminhalt selbst. Zur Analyse der primärprozesshaften, von „emotionaler Bewegung“ getragenen Traumtendenz sollen formale und strukturelle Gesichtspunkte dienen. Die Traumtendenz kann z.B. auch darin bestehen, durch die Traumerzählung etwas anders nicht zu erzählen.

Aktualisierung des Übertragungskonflikts

Die Übertragung entwickelt sich entlang der emotionalen Bewegung, die sich nach MORGENTHALERS Ansicht in der Beziehung zwischen Analytiker und Analysand einstellt. Folglich lasse sich die Übertragung an der *„Aktualisierung spezifischer*

²⁰ Was dazu führt, dass einige seiner im Technikbuch wiedergegebenen Deutungen als durchaus erdrückende, oder wie die 'Lacanianerin' Regula SCHINDLER bemerkt, als „monströs sinnreich-geschwätzig Wortkeulen“ (PSZ 2005, 185) daherkommen mögen. Diese könnten ein vom Analytiker induziertes „Friss oder stirb!“ nach sich ziehen.

²¹ „Der Inhalt eines Gegenstandes bestimmt seine Form, die Form eines Gegenstandes wächst aus seinem Inhalt hervor, er ist der Boden, außerhalb dessen sie ohne jede Grundlage ist; andererseits kann der Inhalt nur dann bestehen, wenn er gestaltet ist, wenn er seine Form hat. Wechselbeziehung, wechselseitige Durchdringung, Ineinanderübergehen – das ist das wichtigste charakteristische Merkmal, das Inhalt und Form und die Beziehung zwischen diesen beiden Seiten jedes Gegenstandes, jeder Erscheinung bestimmt“ (M. ROSENTHAL, 1955, 326. zit. nach BINSWANGER 2001) BINSWANGER ergänzt hierzu: „Da aber der manifeste Trauminhalt *Verschleierung* dessen ist, worum es *wesentlich* geht, erhält für das Erkennen zunächst die Form, die Abstraktion vom manifesten Inhalt, Priorität.“ (BINSWANGER 2001, 36)

Konfliktneigungen in der Beziehung des Analysanden zum Analytiker ablesen“(62). Hier wird die Seite des Analysanden hervorgehoben, die Aktualisierung würde jedoch die Erlebnisweisen von Analysand *und* Analytiker einschließen, die für *beide* neuwertig und unvergleichbar ist (ebda.). Alles, was im Analysanden vorgehe – auch das, was als Widerstand erscheinen mag – ist nur im Kontext der Übertragungsentwicklung sinnvoll zu begreifen und zu deuten, von der sich der Analytiker ein Bild zu machen hat. In der Formulierung „was als Widerstand erscheinen mag“ beziehe ich mich auf MORGENTHALERS Warnung, vorschnell etwas als Widerstand des Analysanden anzusehen. *„Als Analytiker stelle ich mich grundsätzlich so ein, als ob die analytische Arbeit gut voranginge, und nicht so, als ob dauernd Tendenzen des Analysanden bekämpft werden müssten, die den analytischen Weg mit Hindernissen belegen.“*(93)²² An anderer Stelle schreibt er: *„Ich darf in der Analyse nicht unmerklich zum Feind der emotionalen Bewegung meines Analysanden werden. Das kommt bei den Analytikern viel häufiger vor, als man annehmen möchte.“* (139)

Ralf BINSWANGER sieht die „vielleicht wichtigste Errungenschaft“ MORGENTHALERS in der *„Theoretisierung der unbewussten Kraft (auf seiten des Analysanden, U.K.), welche dem Widerstand entgegenwirkt. [...] Die Gegenkraft muss sich also in dem zeigen, was die Fortsetzung ermöglicht, fördert, gewährleistet.“* (BINSWANGER 2003, 9)²³

Die Begriffe „Tendenz“, „Emotionale Bewegung“, „Summation“, „Polarisierung“ führen zu einer weiteren technischen Regel. Zuerst müsse die Dynamik der Ereignisse und Reaktionen innerhalb der Übertragungsentwicklung gedeutet werden, bevor Inhalte ins Blickfeld genommen werden können. Die Deutung eines Übertragungsinhalts könne nicht heißen, dem Analysanden zu vermitteln, er erlebe mit

²² Hierzu auch: „Die Gesichtspunkte, die das emotionale Angebot des Analysanden, seine Triebhaftigkeit und die damit in Verbindung stehenden Gefühle erfassen, sind für mich viel wichtiger als jene, die die Abwehr und die Widerstände in den Mittelpunkt rücken.(..)Das heisst aber nicht, dass ich der Abwehr und den Widerständen meine Aufmerksamkeit entziehe.“(139)

²³ MORGENTHALER drückt diese Verhältnisse in Form eines Gleichnisses aus: „Der Analysand nimmt den verständnislosen Analytiker gleichsam bei der Hand und will ihn beinahe führen, wie man einen Blinden führt, damit er schließlich das macht, was er tun muss. Die Analysanden stehen unter einem emotionalen Druck – dem Druck ihrer ausgebildeten Übertragung – , der sie veranlasst, alles zu unternehmen, damit der analytische Prozess voranschreitet. (113 f.)

dem Analytiker etwas ähnliches wie früher mit Mutter oder Vater. Dies sei eine starre Feststellung, keine Deutung. Es ginge vielmehr um die Klärung der Bedürfnisspannung. Welchen unbewussten Wünschen versucht der Analysand zu folgen, wenn er im Analytiker etwas von einem früheren Liebesobjekt zu entdecken oder zu finden glaubt? (64) Was aber erst dann sinnvoll besprochen werden könne, nachdem Qualität und Dynamik der emotionalen Bewegung des Analysanden in der Übertragung analysiert wurden.

Dies klingt einigermaßen geordnet und verständlich. Die trügerischen Sicherheiten verflüchtigen sich jedenfalls im Zuge der Darstellung einer Episode aus der fortgeschrittenen Analyse mit einem jungen Mann, bei dem plötzlich vor den Analysestunden schwere Arbeitsstörungen auftraten. In verständlichen Worten führt MORGENTHALER bravourös und raffiniert vor, dass ihn seine bis dato entwickelten technischen Überlegungen davor bewahren, dort zu landen, wohin ihn sein – ebenfalls raffinierter - Analysand führen will. In Rede und Gegen-Rede wird abgewogen, was der Analytiker tun, denken, sagen könnte bzw. besser doch nicht tut. (72) Seine Ausführungen haben etwas Schwindelerregendes, selbst wenn die Sukzession der Einfälle als roter Faden ständig präsent bleibt. Und wie lautet MORGENTHALERS Resümee am Ende des Kapitels? *„Es bleibt ein unbefriedigendes Gefühl zurück. Ich schließe dieses Kapitel ab, ohne aufzuzeigen, was die konsequente Anwendung des Sukzessions-Konzeptes zur Aufhellung dessen, was der Analysand erzählt, beigetragen hat. Alles bleibt zunächst in der Schwebe. Das hat seine tieferen Gründe. Ich muss um Nachsicht bitten (..) Der analytische Prozess verläuft nämlich nie linear.“*(73)

Wo die Betrachtung der Reihenfolge von Einfällen nicht ausreicht, um Zusammenhänge in ihrer Dynamik zu verstehen, wird es notwendig, einen neuen Gesichtspunkt einzuführen, um die Wechselwirkung zwischen Analysand und Analytiker in Betracht zu ziehen: die Überprüfung der emotionalen Bereitschaft des Analysanden zur *Identifikation* mit dem Analytiker. MORGENTHALER tendiert nicht dazu, den Abwehrcharakter wirksamer Identifikationsprozesse hervorzuheben, der seiner Ansicht nach zweifellos große Bedeutung hat. Stattdessen betont er deren

„progressive“ Funktion, die als Resultat der beiderseitigen Verführung zwischen Analysand und Analytiker eine zentrale Rolle für den analytischen Prozess spielt. „Es gibt keinen analytischen Prozess, in welchem der Analysand nicht versucht, den Analytiker zu verführen, sich von ihm, dem Analysanden, eingenommen zu fühlen und ihn als einen besonders liebenswerten Partner zu erkennen. Und es gibt auch keinen analytischen Prozess, in welchem der Analytiker seinen Analysanden nicht verführt, sich in eine vertiefende Beziehung mit ihm einzulassen, also eine emotionale Bewegung in Gang zu bringen und auch in Gang zu halten. Eine richtig verstandene analytische Auswertung der Verführungsthematik ergibt, dass sich **progressiv wirksame Identifikationen** einstellen (Herv. U.K.), die einerseits die Einsicht in den Deutungsprozess begleiten und andererseits dazu beitragen, dass die Besetzungen in der Beziehung zwischen Analysand und Analytiker im gleichen Sinne und nicht polar entgegengesetzt vorgenommen werden.“ (78)

Als „Identifikationen mit dem Analytiker“, die für die Theorie der Technik besonders bedeutsam sind, bezeichnet MORGENTHALER im Wesentlichen drei ‚Spielarten‘:

1. Die Identifikation des Analysanden mit dem Analytiker in seiner Funktion (in diesem Falle richtet sich die Wunschtendenz auf das Analysieren)
2. Die Identifikation als Form der Beziehung zu einem Liebesobjekt, die das Ich strukturiert.
3. Die Aufrechterhaltung einer entspannten, einigermaßen konfliktfreien Beziehung des Analysanden zum Analytiker.

Gibt der Analysand die Bereitschaft zu erkennen, sich in einer als „progressiv“ zu bezeichnenden Weise mit dem Analytiker zu identifizieren, sollte dieser durch Deutungen nicht störend und konfliktualisierend eingreifen.²⁴ Er kann sich aber auch nicht bequem zurücklehnen. Im Grunde genommen ist hiermit erst der Boden gewonnen für das, was den analytischen Prozess eigentlich ausmacht: Die Begegnung mit dem Fremdartigen des Unbewussten, die ‚Erzeugung von Fremdheit‘ durch den

²⁴ „Ist der Analysand in der Lage, die Beziehung zu mir konfliktfrei zu erhalten, darf ich mich nicht so einstellen, als müsste ich das gleichsam Versäumte durch meinen Beitrag nachholen. Wenn ich es dennoch täte (..) würde ich die Entwicklung der Analyse selbst hemmen. Sie geht nur dann weiter, wenn etwas Neues hinzukommt, das bisher nicht fassbar geworden ist (Herv. U.K.).“ (79)

Analytiker.

Die Erzeugung des Fremden...

Dieser Übertitel soll die aktive, produktive, hervorbringende Position verdeutlichen, die dem Analytiker als Empfänger – nicht als Urheber - unbewusster Prozesse zukommt. MORGENTHALER gab dieser Position eine charakteristische Note.²⁵ Im Kontext seiner Fallbeispiele wiederholt er immer wieder, dass Zusammenhänge, Vorstellungen, Ideen, auch Gefühle, die dem Analysanden bewusst zugänglich sind, zwar Unbewusstes zeigen, schlussendlich aber nichts zur Erhellung unbewusster, primärprozesshafter Dynamik beitragen. „Das Bewusstseinsfähige kann niemals Ausdruck des Unbewussten sein.“ (33, 72)

Das Unbewusste ist nicht eine vorgelagerte Stufe des Bewussten, sondern der von Freud so bezeichnete „andere Schauplatz“. Es gehorcht eigenen, anderen Gesetzmäßigkeiten. *„Das Unbewusste ist nicht bewusst, drückt sich aber in allem aus, was bewusst ist. Das Bewusste kennt das Unbewusste nicht, ist aber von ihm mitbestimmt. Unbewusstes lässt sich aus Bewusstem ableiten, obschon gerade das Bewusste keinen Zugang zum Unbewussten schafft. Wenn man sich das naiv anschaut, ist der Widerspruch offensichtlich.“* (105)²⁶

Der Analytiker benötigt Gerüste und Bezugspunkte, die von Beschaffenheit und Orientierung konträr zum Bewusstseinsfähigen ausgerichtet sind. Diese Überzeugung

²⁵ Er erläutert hierzu, der Analytiker habe sich auf den Analysanden einzustellen und darauf zu achten, dass seine Besetzungsmodalitäten denen des Analysanden entsprechen: „Es ist eine alte Weisheit psychoanalytischen Verfahrens, dass man als Analytiker dem Analysanden folgen soll; dass man den Spiegel seines Unbewussten darzustellen hat; dass der Analysand in die Lage kommt, von dem zu sprechen, was ihn bewegt, und nicht der Analytiker von dem bewegt ist, was ihm einfällt.“(45)

²⁶ Mit dieser Aussage steht MORGENTHALER in deutlichem Gegensatz zur ich-psychologischen Sichtweise einer Kontinuität zwischen Unbewusstem und Bewusstem, wie sie beispielsweise in folgenden behandlungstechnischen Anweisungen Ralph GREENSONS zum Ausdruck kommt: „Der Analytiker hat beim Zuhören drei Ziele im Sinn: 1. Die Produktionen des Patienten in ihre unbewussten Vorläufer zu übersetzen. Die Gedanken, Phantasien, Gefühle, Verhaltensweisen und Antriebe müssen auf ihre unbewussten Vorgänger zurückgeführt werden. 2. Die unbewussten Elemente müssen zu bedeutsamen Einsichten zusammengefügt werden. Bruchstücke aus Vergangenheit und Gegenwart, bewusste und unbewusste, müssen so verbunden werden, dass sie in Bezug auf das Leben des Patienten ein Gefühl der Kontinuität und der Zusammenhangs ergeben. 3. Die so gewonnenen Einsichten müssen dem Patienten mitteilbar sein. (...) Die analytische Situation ist im wesentlichen eine therapeutische Situation. Der Analytiker soll zu therapeutischen Zwecken Einsicht und Verständnis vermitteln.“ (GREENSON 1989, 112 f.)

führt bei MORGENTHALER zur begrifflichen Kontrastierung zwischen Analysieren als „*methodisch-technischem Vorgehen*“ und dem sammelnden, ordnenden Verstehen dynamischer Wechselwirkungen durch den „*gesunden Menschenverstand*“ (88 f.), der mit Einfühlung und Vergleichen mit der eigenen Person arbeitet (89). Wenngleich zweiterer bei ihm schlechter abzuschneiden scheint, betont MORGENTHALER, dass Analytiker sich gleichzeitig auf diesen beiden Ebenen bewegen müssen, ohne dass die Ebenen miteinander vereinbar wären. Der Analytiker habe die Aufgabe, Signale wahrzunehmen, die anzeigen, wann das Sammeln und Ordnen einen „*qualitativen Umschlag in eine emotionale Bewegung erfährt, die den Analysanden wie den Analytiker betrifft.*“ (89) Um die Signale des Analysanden wahrnehmen zu können und nicht im verstehenden Rationalisieren steckenzubleiben, benötige der Analytiker das methodisch-technische Vorgehen, quasi als Übergang zur Ebene der „*dynamischen Wechselwirkungen*“ zwischen beiden am Prozess Beteiligten. Was damit gemeint ist, beschreibt MORGENTHALER nicht theoretisch, sondern mit Hilfe seiner mittlerweile einigermaßen berühmt gewordenen Metapher vom Analytiker als verspätetem Gast des Analysanden, der mit ihm zwischen halbleeren Flaschen am abgeessenen Tisch sitzt und der von dem emotionalen Echo, das er in seinem Analysanden erzeugt, nichts verstehen kann: „*Ich verstehe ihn nicht und fühle mich nicht ein, weil ich nicht dabei war, als das geschah, wovon auch der Analysand nichts mehr weiss. Ich bin in jedem Fall verspätet erschienen. Ich kann nur mit meiner Bestandsaufnahme innehalten und den emotionalen Aufruhr meines Partners respektieren.*“ (90 f.) Es komme nun darauf an, sich auf bisher Erforschtes zu beschränken, „*um es mit dem emotionalen Gehalt in eine sinnvolle Verbindung zu bringen.*“ (91)

MORGENTHALERS behandlungstechnische ‚Erfindungen‘ beruhen auf einem eher implizit formulierten **Gedankengang**²⁷, den ich auf Basis meines Verständnisses folgendermaßen extrapolieren würde:

Im Laufe des psychoanalytischen Prozesses wird sich zwischen Analysand und

²⁷ Er spricht von einer unumgänglichen „pragmatischen Zerlegung der Reaktionsweisen“ (93) in den Konzepten der Theorie der Technik.

Analytiker eine Beziehung entwickeln, die zu ihnen „passt“ – vorstellbar als eine Art **Grundmilieu**, in dem sich beide, ohne es schon zu bemerken, bewegen, welches aber bereits sehr spezifisch ist²⁸. Zu diesem Milieu gehört die bei MORGENTHALER immer etwas diffus bleibende Idee des „emotionalen Engagements“ oder der „emotionalen Bewegung“ (Vgl. WEISSBERG in PSZ 2005, 171 f.), die seiner Auffassung einer vom Sexuellen bestimmten Übertragung²⁹ entspricht. Er meint damit eine vom Primärprozess, also vom Unbewussten ausgehende, ungerichtete, freischwebende Vitalität³⁰, welche Gestimmtheit und Färbung des Erlebens ausmacht – sowohl im Analysanden, als auch im Analytiker. Es-Regungen, Bedürfnisspannungen sind *die* treibenden Kräfte im analytischen Prozess, „(..) *die die Beziehung vertiefen und den Analysanden zur Kollaboration mit der Arbeit des Analytikers führen.*“ (100)³¹

In dem Grundmilieu wird sich nun über kurz oder lang ein **Fremdkörper** (82, 95) einnisten, der etwas Neues, Befremdliches, Unpassendes, Anachronistisches in die bereits etablierte Beziehung hineinträgt. Dieser Vorgang ist mit bestimmten Affekten und Erlebnisweisen verknüpft, die sich in der Analyse bemerkbar machen und die nicht dasselbe sind wie die „emotionale Bewegung“: sie sind keine Abkömmlinge von Triebregungen aus dem Es, sondern Ich-Leistungen in Form von Abwehrvorgängen (93 f.). Dieser Fremdkörper wird von MORGENTHALER als Äußerung des Widerstands auf dem ‚Boden‘ der Übertragung aufgefasst, „(..) *eine*

²⁸ Das eigentümliche, von DESERNO (1990) kritisierte ich-psychologische Konzept eines realen Arbeitsbündnisses zwischen Analytiker und Analysand hat hiermit nichts zu tun.

²⁹ Er expliziert dies in seiner Schrift „Sexualität und Psychoanalyse“: „Immer wenn sich eine Übertragung entwickelt, sind primärprozesshafte Vorgänge *auf beiden Seiten* (Herv.U.K.) im Spiel, die man spürt, aber allzuleicht übersieht. Wir können aber sagen, dass sich das Sexuelle in der Übertragung in einer bereits organisierten Form, den erotischen Besetzungen, zeigt, aber auch in einer bestimmten Wahrnehmungsweise zum Ausdruck kommt. Diese Wahrnehmungsweise ist triebhaft im Sinne des Primärprozesses und bezieht sich auf die emotionale Bewegung, in der sich beide Partner der analytischen Beziehung befinden. Sie ist unbewusst (..)“ (MORGENTHALER 1984, 139)

³⁰ „Dieses primärprozesshaft Triebliche macht die Gestimmtheit des Individuums aus, ist freischwebende Vitalität. Das einzig Dranghafte an den Vorgängen des Primärprozesses ist das Lebendige, das aufrechterhalten wird und weitergehen soll. Von einem Wiederholungszwang und von der Befolgung eines Lustprinzips kann innerhalb der Vorgänge des Primärprozesses überhaupt nicht gesprochen werden, denn da gibt es weder Ziel, noch Bedingung, noch Zeit. Das Merkmal des Primärprozesses ist seine Ungerichtetheit. Das Ungerichtete ist das, was antreibt, Neues zu finden. Ohne diesen Antrieb gäbe es, wie innerhalb des Sekundärprozesses, bloß Wiederholungen, und wo es bloß Wiederholungen gäbe, gäbe es keine Vergangenheit, gäbe es auch keine Geschichte.“ (MORGENTHALER 1984, 146)

³¹ „Ich will wiederholen, dass sich die Übertragung entlang den Linien der emotionalen Bewegung entwickelt, die sich in der Beziehung zwischen Analysand und Analytiker ergibt.“ (61)

Äußerung des Analysanden in der analytischen Situation, die im Grunde absurd ist. Sie ist absurd, weil sie einem Wiederholungszwang entspricht und als Fremdkörper in die Beziehung zum Analytiker hineingetragen wird. Dieser Fremdkörper ist eine Ichaktivität, die irgendeinmal im Leben des Analysanden, meistens bereits in der Kindheit, gegen bestimmte Triebwünsche eingesetzt worden war(..). Jetzt werden anstelle der Triebwünsche jene Ichleistungen reaktiviert und in der analytischen Beziehung angeboten.“(95)³²

Der Analytiker ist es, der das Befremdliche wahrnehmen muss (96), ohne es verstehen zu können; während der Analysand das Geschehen als zu-sich-gehörig, adäquat, also ich-synton, empfindet. Als Kontrastmittel oder als ‚Scherer im eigenen Kopf‘ dient dem Analytiker sein Erleben einer auftretenden Differenz im Hinblick auf eine irgendwie geartete Normalität, wie sie sich als Grundmilieu der Übertragungsbeziehung – auch im Analytiker selbst – herausgebildet hat. Im Zuge der Re-Aktivierung vergangener Ich-Leistungen können mitunter heftige Gefühle mobilisiert werden (z.B. Schamhaftigkeit, Angst, Aufsässigkeit, Zuneigung, Verachtung usw.), die sich „hemmend gegen die Fortsetzung der Kur“ (FREUD) auswirken. Der Analytiker, so MORGENTHALER, dürfe diese Affekte in ihrer Tendenz nicht mit Abkömmlingen von Triebregungen des Analysanden verwechseln, die generell als lustvoll erlebt werden würden (97), was bei Affekten auch der Fall sein kann, aber nicht sein muss. Es sei folglich sinnlos bzw. voreilig, in der Deutung Vermutungen zu verborgenen Triebregungen anzusprechen, die der speziellen Haltung und den Affekten des Analysanden zugrundeliegen mögen.

Der Zugang zu den unbewussten Wünschen muss anders erfolgen: auf dem Weg der Erzeugung von Fremdheit bzw. von Befremden im Erleben des Analysanden. Die handlungstechnische ‚Regel‘ im Umgang mit der Entwicklung des zur Übertragung gehörenden Widerstands formuliert MORGENTHALER im Hinblick auf die für den

³² „Das Fremde ist eine alte Abwehr, die der Analysand schon seit langer Zeit in sich trägt und die er immer dann reaktiviert, wenn er sich in eine Beziehung einlässt. Diese Ichleistungen äussern sich in seiner Distanziertheit, im Intellektualisieren und in der Vorwegnahme von Enttäuschungsreaktionen. Die ganze Reaktionsweise passt überhaupt nicht zu dem emotionalen Engagement, das der Analysand in der Beziehung zum Analytiker zeigt (..)Man kann sagen, dass hinter dieser Abwehr Wünsche liegen müssen, die er wahrscheinlich in seiner Kindheit geäußert hatte und die zurückgewiesen und frustriert worden waren. Jetzt trägt er nicht seine Wünsche, sondern deren Abwehr in die Analyse.“(111)

Analysanden bewusstseinsfähige Dimension: *„Es geht nämlich darum, eine Polarisierung in den bewussten Vorstellungen des Analysanden herbeizuführen. Er muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass ein polarer Gegensatz besteht zwischen dem, was er empfindet, und dem, was er in der Realitätserfahrung der analytischen Beziehung erlebt. Wie der Analytiker im einzelnen vorgeht, um das zu erreichen, ist ihm anheimgestellt.“* (82)

Mir scheint es nicht so ohne Weiteres möglich, in ein und derselben Person eine Unterscheidung zwischen aktuellem Empfinden und einem allgemeinen Erleben der Realitätserfahrung innerhalb der analytischen Beziehung herbeizuführen, abgesehen davon, dass die Begriffe Empfinden und Erleben schwer voneinander abgrenzbar sind. MORGENTHALER bringt in dieser schwierig zu handhabenden Regel aus meiner Sicht zwei seiner wesentlichen Anliegen unter:

1. Ausgehend von der Annahme, dass der Analysand primär Entspannung anstrebt, soll der Analytiker seine innere Tendenz an der Aufrechterhaltung einer dekonfliktualisierten Beziehung zum Analysanden ausrichten und Verstrickungen durch Übertragungsdeutungen vermeiden, die schnell zu Polarisierungen und Konflikten *in* der Beziehung zwischen beiden führen können. Stattdessen habe der Analytiker, ausgehend vom bewusst zugänglichen Material, für das Erleben einer Polarisierung *im Analysanden selbst* zu sorgen: *„Es geht ihm dabei um die Erfahrung eines Kontrasts zwischen der Phantasie zur Person des Analytikers und der Wirklichkeit der realen Beziehung zu ihm, aber auch um den Kontrast zwischen dem Bild des Analysanden von sich und seinem Handeln.“* (WEISSBERG in PSZ 2005, 175)
„Das (..) zeigt wohl Morgenthalers Ausrichtung, die eben gerade nicht auf Interaktivität und Verstrickung aus ist, sondern auf die Struktur der inneren Dynamik, dem Verhältnis von emotionaler Bewegung und ihrer Blockierung, was für ihn immer auch Fremdheit und Trennung bedeutet.“ (ebda. 177)
2. Bevor der Analytiker seinen Analysanden auf polare Gegensätze zwischen einem Grundmilieu der analytischen Beziehung und fremde ‚Einsprengsel‘ aufmerksam machen kann, muss er sich seiner Sache einigermaßen sicher sein,

spricht: den Eindruck des Absurden, des erstaunlichen Befremdens in sich selbst verankern können. MORGENTHALER geht es darum, *im* Analytiker, seinem Denkgerüst, seinen bewusstseinsfähigen Vorstellungen und Wahrnehmungsmöglichkeiten eine Polarisierung oder ein Kontrastmittel zu erzeugen, das ihn davor bewahrt, die grundlegende Disharmonie zwischen den Vorgängen des Primärprozesses (dem Sexuellen) und denjenigen des Sekundärprozesses (die durch Libido- und Ichentwicklung organisierte Sexualität) nicht aus den Augen zu verlieren. Es gibt hier keine Kontinuität, das Eine ist auf das Andere nicht zurückzuführen, zugleich liegen die Gegensätze jedoch nie auf der Hand.³³

Der Analytiker hat keinen unmittelbaren Zugang zu den Vorgängen im Unbewussten. Die Anwendung der psychoanalytischen Methode erlaubt ihm jedoch ‚lege artis‘ eine Wahrnehmungsmodalität, die MORGENTHALER als primärprozesshaft bezeichnet: Durch gleichschwebende Aufmerksamkeit, Intuition, Empathie, Beachtung eigener Phantasietätigkeit, Rückbindung an die Erfahrung der Eigenanalyse sei sie *„triebhaft im Sinne des Primärprozesses und bezieht sich auf die emotionale Bewegung, in der sich beide Partner der analytischen Beziehung befinden. Sie ist unbewusst und unterscheidet sich von der bewussten Wahrnehmung, die sich auf das Erfassbare, das Erlernbare und Verstehbare bezieht und die alle Hilfsmittel benützt, die im logischen Denken, in Sprache und Schrift, in der präzisen Beobachtung und Interpretation zur Verfügung stehen.“* (1984, 139)

Zur Orientierung für den Analytiker zieht MORGENTHALER eine einfache Gleichung: *„Das allgemein Verständliche und unmittelbar Wahrnehmbare im Anderen ist Ausdruck der primärprozesshaften Triebregungen, die sich in der emotionalen Bewegung äußern. Das andere zeitweise Uneinfühlbare und Verwirrende ist die Folge der Vorgänge im Sekundärprozess.“* (1984, 140 f.)

Dies erlaubt folgende, ebenfalls vereinfachende Schlussfolgerung: Solange der Analytiker frei denken und assoziieren kann, entsteht in ihm ein Eindruck über

³³ „Der Deutungsprozess müsste einen Vorstellungsgehalt gewinnen, der es mir ermöglicht, ihn auch entsprechend zu verstehen (...). Der Vorstellungsgehalt, der in all diesen sich zeitweise widersprechenden und unbestimmten Auffassungen verborgen sein muss, stellt meiner Ansicht nach den *inneren Widerspruch* (Herv. U.K.) in den Mittelpunkt, der zwischen bewusst und unbewusst besteht.“ (104)

Dynamik und Qualität der primärprozesshaften ‚emotionalen Bewegung‘, in der er sich mit dem Analysanden befindet. Dieser Eindruck wird vorwiegend unbewusst bzw. vorbewusst bleiben, solange keine größeren Schwierigkeiten und Besonderheiten auftreten.

Dann aber, wenn in ihm selbst Erstaunen, Verwirrung, Konflikte und Unverständnis entstehen, kann er davon ausgehen, dass er mit seinem Analysanden an eine für ihn bedeutsame Schnittstelle der Disharmonie zwischen Primär- und Sekundärprozess gelangt ist.³⁴ Der Analytiker realisiert eine Veränderung. Viel mehr weiß er in diesem Moment nicht. Als ‚erste Hilfe‘ dient ihm der Lehrsatz, dass das Bewusstseinsfähige nicht Hinweis auf das Unbewusste des Analysanden sein kann und er begibt sich auf die Ebene des methodisch-technischen Vorgehens; d.h. er schaut von außen, kontrastierend auf seine eigene, primärprozesshafte Wahrnehmungsweise im bisher etablierten Grundmilieu mit dem Analysanden, das erst im Moment des Ausstiegs deutlichere Konturen annehmen wird. Als nächstes wird er versuchen, den Analysanden dazu zu verführen, aus seiner Perspektive dasselbe zu tun. Die Blickrichtung beider Beteiligten soll also nicht aufeinander oder gar gegeneinander eingestellt sein (Besetzungen sollen im gleichen Sinne und nicht polar entgegengesetzt vorgenommen werden). Beide sollen sich in ihrer Aufmerksamkeit auf etwas Drittes richten: Zunächst auf bewusstseinsfähige Vorgänge, die vom Analysanden schwer von der Hand zu weisen sind. ‚Lacanianisch‘ formuliert ginge es hierbei um das Hören der an den Anderen gerichteten Rede. Der Analytiker stellt keine Vermutungen zu verdrängten Triebregungen, seiner Rolle in der Übertragung etc. an, sondern orientiert sich an der Art des Sprechens, an Reihenfolge, Form und Struktur der Ereignisse *in* der Stunde.³⁵ Hierbei versucht er, seinen Analysanden als Bündnispartner zu gewinnen, bis auch er unter dem Eindruck des Fremden, Neuen, Unpassenden steht, das sich deutlich von dem Grundmilieu der bisher ausgebildeten Übertragungsbeziehung (Vgl. 1984, 139) abhebt.

³⁴ MORGENTHALER räumt allerdings ein, dass Übertragungswiderstände nicht immer so deutlich abgrenzbar sind zu einer analytischen Realbeziehung, manchmal sei die Konfusion in der Übertragung auch Resultat eines chronisch gewordenen, inkrustierten Übertragungswiderstandes (110).

³⁵ „Die psychoanalytische Theorie der Technik (...) fördert nicht Verständnis, sondern formuliert Konzepte, mit deren Hilfe etwas bewirkt werden kann, das erst dann zu Verständnis führt.“ (103)

Im Rahmen dieser ‚mobilisierenden Operationen‘ ist es nun kein ominöses Unbewusstes, das vom Analytiker – hypothetisch – in die Position des Befremdlichen gerückt wird, sondern es sind die sog. Ich-Leistungen.³⁶ Nur an ihnen kann sich das Erleben eines polaren Gegensatzes im Analysanden orientieren, vorstellbar als eine Art staunendes, produktives Kopfschütteln über etwas Eigenartiges, Neues, Verändertes, das den analytischen Prozess erst weitertreiben kann.

„Es kommt schließlich so weit, dass der Analytiker erkennt, dass fremde Einflüsse aus vergangenem Erleben in die aktuelle analytische Beziehung wie Fremdkörper einfließen.“ (131) *„Das Befremden, das der Analysand erlebt, ist die gleiche Befremdung wie jene, die er als Kind empfunden hatte, als er, ohne es zu verstehen, in einer bestimmten Weise reagieren musste.“*(134) *„[...] wenn (aber U.K.) das Kontrasterlebnis Wirklichkeit wird, entsteht eine neue Erfahrung, die den Wiederholungszwang unterbricht.“* (136)³⁷

Als einzig richtige Voraussetzung für sog. **rekonstruktive Sinndeutungen**, die gegenwärtiges Geschehen mit Erinnerungen an früher Erlebtes verbinden, sieht MORGENTHALER das Kontrasterleben in der Dynamik der analytischen Situation.³⁸ Nur dann liegt der innere Widerspruch, der „zwischen bewusst und unbewusst besteht“ (104), offen zutage. Eine spürbar veränderte Färbung der Übertragung in Kombination mit einem von Analytiker und Analysand geteilten Befremden geben dem Analytiker das Signal für die sinnvolle Verknüpfung mit vergangenen Erlebnisbereichen, die in diesem Falle nicht rationalisierend (schließend), sondern erweiternd (öffnend) wirke, sofern sie – was MORGENTHALER postuliert - in einer Phase der Entspannung erfolgt.³⁹ Den Schnittpunkt für die produktive Wirkung der rekonstruktiven Deutung bildet nach Ansicht MORGENTHALERS das vom

³⁶ „(...)das Ich ist der Ort der Widersprüche, Differenzen und Spannungen.“ (ERDHEIM in PSZ 2005, 192)

³⁷ „Der Wiederholungszwang ist der Zwang, immer wieder die gleichen Besetzungen vorzunehmen, die in einer wichtigen Phase der Entwicklung internalisiert worden sind.“(136) Ich denke, dass sich dieses Konzept mit dem Lacn'schen „**Durchqueren des Phantasmas**“ in Verbindung bringen ließe.

³⁸ „Erst wenn(...) das Kontrasterlebnis Wirklichkeit wird, entsteht eine neue Erfahrung, die den Wiederholungszwang unterbricht.“(136)

³⁹ „Der Analysand ist in dieser Phase sehr kollaborativ und bringt in der Regel massenhaft zusätzliche Erinnerungen und Ergänzungen, die die Einsicht in frühkindliche Erlebnisweise vertiefen. Das bezeichnet man dann als Phase des Durcharbeitens. Sie kann lange dauern und wird vor allem vom Analysanden selbst bestritten.(...)Er erweitert die rekonstruktive Deutung. Der Analytiker trägt mit seinen Gedanken und Einfällen dazu bei, dass ein immer klareres Bild der Position bewusst wird, die krankmachend war. Diese Einsicht ist nur möglich, wenn in der Übertragung genau diese Position, die die Deutung erfasst, überwunden ist.“(132)

Analysanden zugelassene **Durchbrechen des Wiederholungszwanges**, das neue Erfahrungen durch flexibler gewordene Besetzungen erlaubt. Diese Art der Deutungen haben keinen progressiven, den Prozess vorantreibenden, sondern stabilisierenden Charakter, der darin besteht, „[...] dass sich Wandlungen, die sich im analytischen Prozess eingestellt haben, auf andere Erlebnisbereiche außerhalb der analytischen Beziehung konfliktfrei ausdehnen können.“ (107) „Diese rekonstruktiven Deutungen beschreiben das, was die bereits befreite Emotion zeigt, und nicht das, was sie hemmte.“ (144)⁴⁰ „Rekonstruktive Deutungen sind nicht mit Ostereiern zu vergleichen, die irgendwo versteckt sind und die ich plötzlich finde, wenn ich lange und aufmerksam suche. Es handelt sich auch hier um Prozesse, die sich entwickeln. Manchmal muss ich viermal, fünfmal oder zehnmals ansetzen, bis plötzlich etwas stimmt. Das sind die Kämpfe, in denen ich stehe.“ (145)

Wenngleich MORGENTHALER betont, der psychoanalytische Prozess sei ziellos, wenn er postuliert, dass die jeweiligen Zielvorstellungen von Analysand und Analytiker durch die Analyse relativiert oder als Illusion entlarvt würden, steht weit hinten am Horizont seiner Gedanken eine globale **Befreiungsidee**, die mittlerweile als verklärende „Primärprozessromantik“ (PASSETT in PSZ, 368) kritisiert wurde. Im letzten Absatz seiner Schrift „Sexualität und Psychoanalyse“ schreibt er: „Unter der Diktatur der Sexualität, welche Form sie auch im Laufe der Entwicklung annimmt, ob heterosexuell, homosexuell, autoerotisch, pervers, ob passiv-masochistisch, aggressiv, sadistisch, promiskuoös, religiös-asketisch, animistisch, mystisch oder transzendental, wird die Liebesfähigkeit einer Belastung unterworfen, der sie kaum standzuhalten vermag. Sie kann sich nur entwickeln und beibehalten werden, wenn die primärprozesshaften Triebregungen einen freien und breiten Zugang zum Erleben haben. In der psychosexuellen Entwicklung des Menschen hat das Primat des Primärprozesses eine ungleich höhere Bedeutung als das von der Psychoanalyse ins Zentrum gestellte Primat der Genitalität.“ (1984, 165)

Als Ziel des psychoanalytischen Prozesses im Morgenthaler'schen Sinne kann die

⁴⁰ „Diese Kontrasterlebnisse, die der Analysand im Verlaufe einer rekonstruktiven Deutung zu spüren bereit ist, die tief in den Erlebnisbereich seiner Kindheit eingreifen und die dazu führen, dass dort Ich wird, wo bisher Es war, diese Kontrasterlebnisse ergeben den stabilisierenden Effekt. Sie sind die Pfeiler, auf welchen das nächstfolgende ‚Stockwerk‘ des Baues, den der analytische Prozess darstellt, aufgerichtet werden wird.“ (135)

vermehrte Beweglichkeit zwischen einer durch die Ich-Entwicklung aufgerichteten „Diktatur der Sexualität“ und einem lebendigen, primärprozesshaften, zu kreativen Überschreitungen führenden „Sexuellen“ angesehen werden. Die Befreiung der Triebhaftigkeit des Analysanden von den Folgen seiner Verklammerungen mit frühen elterlichen Liebesobjekten zeigt sich im dynamischen Wechselspiel des analytischen Prozesses konkret entlang der Tendenzen, zu denen das emotionale Angebot des Analytikers im Analysanden führt. MORGENTHALERS Denken folgt einer an „Liebesfähigkeit“ gebundenen, produktiven Ich-Schwächung zugunsten der erhöhten Durchlässigkeit gegenüber Strömungen aus dem Unbewussten, einem Territorium des Fremdartigen, des Absurden.

Jean Laplanche

Sein Theoretisieren begibt sich nicht auf das Gebiet der Technik, es konzentriert sich auf die Ebene metapsychologischer ‚Korrekturen‘ Freuds⁴¹ und deren Folgen für das, was als psychoanalytische Methode zu gelten habe. Denn das, eine Methode zur Entdeckung und Erforschung des Unbewussten ist die Psychoanalyse zuallererst, wie Laplanche immer wieder betont. *„Das Feld des Unbewussten ist von der Zugangsweise zu ihm untrennbar.“* (LAPLANCHE 1996, 17)

Den zentralen Angelpunkt seiner Korrekturen formuliert LAPLANCHE folgendermaßen:

„[...] man schämt sich fast ein bisschen, es zu sagen: Die Psychoanalyse vergisst seit Freud, der schlichten Tatsache Rechnung zu tragen, dass die Verdrängung und das Unbewusste beim Anderen da sind, bevor sie es beim Kind sind.“ (Ebda. 165) Er betont den Vorrang der erwachsenen Anderen in der durch Freud eingeleiteten, aber unvollendet gebliebenen kopernikanischen Revolution⁴² in der Psychoanalyse, weil

⁴¹ „Laplanche geht es nicht darum, Freuds Werk als Ganzes jenseits aller Kritik zu situieren, sondern immer wieder neu jene Konfliktkonstellationen aufzuspüren, in denen Freud seiner eigenen Entdeckung – die radikale Andersheit des Unbewussten, dass das Ich nicht Herr ist im eigenen Haus usw. – untreu zu werden drohte. Im strikten Gegensatz zu Foucault (er sieht Freud als Diskursivitätsbegründer, U.K.) spricht er infolgedessen weiterhin vom hegelianischen Gegensatz von richtig und falsch, benennt Freuds Irrwege und hält bestimmte Begriffe bzw. Hypothesen für überholt(...)“ (HOCK in GONDEK 2001, 22)

⁴² Die der Menschheit durch Kopernikus zugefügte kosmologische Kränkung war die Erkenntnis, dass die Erde nicht

die Theorie von der Entwicklung des menschlichen Wesens von einem falschen Zentrum aus rekonstruiert werde (ebda. 189). Dieses falsche Zentrum hat ein vom menschlichen Monaden ausgehendes, autozentriertes Denken zur Folge, so als würde immer von einem einheitlichen, unteilbaren Subjekt her auf ein anderes hin übertragen, projiziert und wieder introjiziert.⁴³

So, als wäre es möglich, das Unbewusste dem Bewusstsein verfügbar zu machen, das Fremde zu reintegrieren, zu aklimatisieren. Endlos könne man zeigen, „*wie sich die Zähmung des Unbewussten im Freudschen Denken unaufhörlich vollzieht.*“ (Ebda. 1996, 21)

„*Wenn das Unbewusste aus Erinnerungen besteht, die nicht im Ich aufbewahrt werden konnten, da sie mit ihm unvereinbar sind, so ist klar, dass eine Erinnerung, selbst wenn sie verdrängt wurde, historisch meine (Herv.d.Verf.) Erinnerung ist. [...] Wenn das Verdrängte immer nur ein Teil meines Bestands an Erinnerungen ist, dann hat zudem die Aufgabe der Psychoanalyse, sofern sie in einer Abschaffung des Verdrängten und einer Aufhebung des Unbewussten besteht, zu Recht keine Grenze: Da es bereits ich selbst war, gibt es keinen Grund, dass es nicht wieder, früher oder später, ich selbst werde.*“ (Ebda. 23)

In seiner Bestrebung, den Spieß umzudrehen, folgt LAPLANCHE im wesentlichen der Denkrichtung LACANS: Das Unbewusste sei gerade nicht unser Zentrum, unser eigentlicher, höchstpersönlicher, tiefster Kern, sondern, seiner Entstehung entsprechend, wirke es „nach der Art eines Fremdkörpers“ wie es Freud bereits in den Studien zur Hysterie formuliert hat: „*Wir müssen vielmehr behaupten, dass das psychische Trauma, respektive die Erinnerung an dasselbe, nach Art eines Fremdkörpers wirkt, welcher noch lange Zeit nach seinem Eindringen als gegenwärtig wirkendes Agens gelten muss(..)*“ (FREUD GW I, 85). Das Unbewusste des kindlichen Subjekts bildet sich LAPLANCHE zufolge entlang der Botschaften⁴⁴

das Zentrum der Welt ist, die durch Darwin erfolgte Kränkung, dass der Mensch nicht über der Tierwelt stehe und diejenige durch Freud, dass das Ich nicht Herr im eigenen Haus sei. (ebda. 110)

⁴³ Udo HOCK betont die Differenz zu den Objektbeziehungstheorien in diesem Punkt folgendermaßen: „Bevor das Kind den Anderen als Objekt wahrzunehmen in der Lage ist, ist es selbst Objekt des anderen; dieses Verhältnis ist für den Konstituierungsprozess des Unbewussten entscheidend.“ (Hock 2001, 225)

⁴⁴ Laplanche spricht deshalb von ‚*Botschaften*‘, weil hiermit nonverbale wie verbale, ursprüngliche Gegebenheiten fassbar würden, die dem Kind vom Erwachsenen unterbreitet werden „[...] das, was es zuallererst in seiner

der Erwachsenen. „*Es gibt vorrangig den Anderen, der sich an mich richtet, mich anredet, den Anderen, der etwas ‚von mir will‘.*“ (1996, 31)

Diese nonverbalen und verbalen Botschaften korrespondieren mit ihrem eigenen bewussten und vor allem: unbewussten, ihnen selbst unbekanntem Begehren. Sie werden von den Eltern auf dem Wege der aktiven Verführung an das Kind herangetragen. Mit einem Mehr an Wissen und Erfahrung begegnen sie dem Kind, das sich in einem sexuell-präsexuellen Zustand befindet und diese Botschaften als Inschriften aufnimmt. Diese werden später, in einem zweiten Moment, nachträglich reaktiviert. All das, was vom Kind nicht „übersetzt“, d.h. in seinem Erregungspotential nicht gebunden, bewältigt und/oder symbolisiert werden kann, bildet die ersten Ansätze, die Quell-Objekte des von Freud als „Urverdrängung“ bezeichneten Unbewussten.

„*So ist das Fremde in uns ein Verweis auf das Fremde in den Botschaften der anderen [...]. Mit der Urverführung ist das Subjekt durch einen ‚Fremdkörper‘ dezentriert, um den sich die späteren Verdrängungen [...] anlagern. Dieser Fremdkörper des Unübersetzbaren und Nichtsymbolisierbaren, ein Unruheherd, attackiert von innen das sich entwickelnde Ich. [...] Die große Unruhe in uns, die uns als Subjekte dezentriert, verlangt unaufhörlich nach Übersetzungen.*“ (RANEFELD 1999, 150)

Die Bildung des psychischen Apparats erfolgt nach Ansicht LAPLANCHES (1997, 103 f.) aus einer gleichen Bewegung heraus: Das Ich umfasst das, was von den ‚rätselhaften Botschaften‘ der Anderen übersetzt „[...] und in eine mehr oder weniger zusammenhängende (Herv.d.Verf.) Geschichte integriert werden kann. Das Es ist das, was der Übersetzung gegenüber widerspenstig geblieben ist [...]. Dieses Es entzieht sich der Bindung und wird fortan zum Pol der Entbindung.“ (LAPLANCHE 1997, 103)⁴⁵

Erfahrung zu meistern, zu ordnen und zu ‚übersetzen‘ hat, um es in sein eigenes System einzuführen. Es handelt sich um das *Wahrnehmungszeichen*, einen Terminus, der zwar klar anzeigt, dass diese ersten zu übersetzenden Elemente in der *Wahrnehmung* gegeben sind, der uns aber über den genauen Sinn dieses Zeichens im Unklaren lässt.“ (Laplanche 1996, 27) Lacans Betonung der Sprache radiert, so Laplanche, „die Alterität des Anderen aus zugunsten von transindividuellen Strukturen.“ (Ebda. 26)

⁴⁵ „Da der Verdrängungsvorgang, wie Freud sagt, ‚höchst individuell‘ arbeitet, hat er eine ‚Instanz‘ zur Folge, die mit der des Ichs nicht vergleichbar ist und die den Namen Instanz kaum verdient: sie ist aus untereinander

Was ist es nun, das die psychoanalytische Situation charakterisiert? Seine Ansichten zur Funktion des Analytikers hierin erläutert LAPLANCHE in seinem 1991 gehaltenen Vortrag „Von der Übertragung und ihrer Provokation durch den Analytiker“. Der Analytiker bietet sich zunächst als Garant von Konstanz an; einer Konstanz von Anwesenheit, Fürsorge und einer biegsamen, jedoch aufmerksamen Konstanz des Rahmens: *„Nur weil es containment (Herv.d.Verf.) gibt, gibt es die Möglichkeit von Analyse. Nur weil es an der Peripherie Aufrechterhaltung des Konstanzprinzips, einer Bindung, einer Homöostase gibt, ist die analytische Entbindung möglich.“* (LAPLANCHE 1996, 192)

Des Weiteren ist der Analytiker Steuermann der Methode und Begleiter des Primärvorgangs: Die psychoanalytische Methode folgt den Strömungen des Primärvorgangs, sie zerlegt, analysiert: löst auf. *„Sie folgt dem Nullprinzip, sie ist das Ins-Werk-Setzen dessen, was Freud auf seine Art als ‚Todestrieb‘ bezeichnet hat, der nichts biologisch Sterbliches an sich hat, sondern potentiell zur Auflösung aller psychischen, ichhaften, ideologischen und symptomatischen Bildungen führt.“* (Ebda. 191)

Der Analytiker macht ein Angebot: *„Was angeboten wird ist ein Ort der Rede, der freien Rede, aber strenggenommen kein Ort des Austauschs.“* (Ebda. 192) Im Rahmen dieses Angebots übernimmt er die Funktion, Provokateur⁴⁶ der Übertragung und Hüter des Rätsels zu sein. Er hat also eine Spannung zwischen Provozieren und Hüten herzustellen. Er tut dies in einer Haltung wohlwollender Neutralität, die ein Paradoxon entstehen lässt: *„Er bringt zwar eine Erfahrung und ein Wissen ein, das der Methode, aber auch eine radikale Weigerung, das Gute seine Patienten zu kennen, das Wahre über sein Gutes zu kennen. (..) Wohl-Wollen: ‚das Wohl, das Gute‘ des anderen ‚wollen‘, ohne je zu behaupten, es zu kennen, ohne den Patienten zu manipulieren, und sei es zu seinem vermeintlichen Besten.“* (Ebda. 192 f.) Zentral

unverbundenen, zeitlosen und im Verhältnis zueinander widerspruchslösen Vorstellungen gemacht, die eine gleichsam mechanische Anziehung (Primärvorgang) auf jene Vorstellungen ausüben, welche sozusagen in ihrer Reichweite vorüberziehen.(..) das Es ist *das Andere*, das Andere par excellence, und zwar ein inneres Anderes.“ (Ebda. 103 f.)

⁴⁶ Johannes RANEFELD erläutert hierzu, der Analytiker provoziere Verführung, verweigert aber, sie zu agieren; er führe (im Idealfall) nicht auf etwas hin (seine Werte) und verführe nicht zu etwas (seine Lüste); Provokation ohne Aktion lasse einen symbolischen Raum entstehen. (1999, 155)

erscheint mir Laplanches schöpferische Auffassung von *Neutralität*, die Letztere zur ‚Erzeugerin‘ der rätselhaften Dimension im analytischen Prozess macht. In der Beziehung zwischen Analytiker und Analysand geht es im wesentlichen um eines: um die **Aufrechterhaltung der inneren Alterität**. Hiermit ist eine Art offene Bezogenheit auf das Unbewusste gemeint oder soetwas wie distanzierter Respekt⁴⁷ gegenüber dem inneren ‚Fremdkörper‘ des Unbewussten, Triebhaften. So wird der Analytiker in seiner Haltung sich selbst gegenüber mit eingeschlossen. Diese Aufrechterhaltung erst provoziere die Übertragung und ermögliche es, dem Sexuellen, Primärprozesshaften Raum zu geben.⁴⁸

LAPLANCHE zitiert Guy ROSOLATO: *„Wenn die Beziehung ausreichend frei ist, wird sie für den Analytiker zum Träger seiner Verfügbarkeit gegenüber seiner eigenen psychischen Realität, seiner Theorie und gegenüber seinen Analysanden. Ihnen sichert sie den Zugang zu der Verschiedenartigkeit ihrer Begehren.“* (LAPLANCHE 1996, 193) Der Analytiker kann also denken, wie BION sagen würde.

Zur Klärung dessen, was mit der Übertragung geschehe, benützt LAPLANCHE räumliche Kategorien: Er spricht von gefüllter und hohlförmiger Übertragung, von Füllsel und Hohlem. Mit ‚gefüllter Übertragung‘ beschreibt er das ursprünglich von FREUD Gemeinte: Wiederholungen, Verknüpfungen, Unterstellungen infolge früher Phantasiebildungen. Nach LAPLANCHE sind sie das Ergebnis von ‚Übersetzungen‘, die vom Ich in Form gebracht, integriert und dadurch verschlossen, blockiert und verfestigt wurden. *„Die alten Übersetzungen, die Lebenspläne (seien sie chaotisch oder rigide), die Mythen und Ideologien eines jeden lasten mit all ihrem Gewicht auf einer schon herausgebildeten Existenz.“* (LAPLANCHE 1997, 106). Diese „Füllsel“ (1996, 194) werden nun als „Gepäck“ beim Analytiker abgeladen, der dieses wiederum nicht als Hinweis auf einen bestimmten Inhalt (also auf spezifische Übertragungskonstellationen) in Empfang nehmen und zu entschlüsseln hat: dies wäre die Arbeit *an* der Übertragung, rekonstruierende, erklärende Deutungen,

⁴⁷ „(..) eine Anerkennung, die gleichzeitig ein Auf-Distanz-Halten und eine Art von Respekt ist.“ (Laplanche 1997, 107)

⁴⁸ Vgl. KOELLREUTER 2000, 130.

zurechtrückendes Verstehen, ich-stärkende Maßnahmen.⁴⁹ Sondern: Das Angebot des Analytikers ist seine Höhlung: „*Unsere eigene wohlwollende innere Neutralität (..) unserem eigenen Rätsel gegenüber.*“ (LAPLANCHE 1996, 194) „*Der Analytiker*“, so LAPLANCHE, „*muss sich davor hüten, nun seinerseits die Übertragung zu füllen, mit seinen eigenen, durch das Unbewusste kompromittierten Botschaften.*“ (1997, 107)

„*Diese gemeinsame Arbeit von Analytiker und Analysiertem darf nicht im Dienste vorher festgesetzter Anschauungen stehen, sollten diese auch Teil des Arsenal psychoanalytischer Theorien sein (Kastration, Ödipus, depressive Position usw.)*“ (Ebda. 108)⁵⁰

Was die Analyse ausmacht, ist nicht die Auflösung ‚der‘ Übertragung, sondern die beständige Überführung der gefüllten in die hohlförmige Übertragung: „*Doch sicherlich muss sich auch in diese Öffnung etwas einquartieren: genau das, was eingeschlossen war.*“ (1996, 194)

„*Denn wenn die Situation (der Analyse, U.K.) der Ort einer Neubearbeitung der Beziehung zu den vom Anderen kommenden Rätseln ist, dann kann diese Arbeit nur durch eine Dekonstruktion, eine Aufhebung von Mythen und Ideologien erfolgen, mittels derer sich das Ich gebildet hat, um diese Rätsel zu meistern.*“ (1997, 108)⁵¹

Analyse sei schlussendlich nicht mehr und nicht weniger, als einen ursprünglichen Prozess wieder in Gang zu bringen, einen Prozess der „Eroberung“ des äußeren Anderen als Quelle der rätselhaften Botschaften (1997, 109). Analytiker und Analysand zerren jedoch nicht am selben Strick. Der analytische Prozess folgt unterschiedlichen (Bewegungs-)Gesetzen: Der Analysand bzw. sein Ich wird im

⁴⁹ „Es geht in der psychoanalytischen Kur, dem Ort und der Zeit der Übertragung der rätselhaften Botschaften, nicht darum, Gegenwärtiges in Vergangenes oder Vergangenes in Gegenwärtiges zu übersetzen, das hieße nur eine Übersetzung des Unbewussten, zum Beispiel die aktuelle Übertragung, in eine andere Übersetzung, in eine Erinnerungsphantasie, in eine Deckerinnerung zu fördern.“ (Aichhorn 2004, 55)

⁵⁰ „In diesem Sinne, und wenn die Kur sich als eine zumindest teilweise Aufhebung der Verdrängung darbietet, kann ihre Maxime nur lauten: *hands off* von der Einmischung ‚psychoanalytischer Theorien‘ – oder besser der ‚psychoanalytischen‘ Ideologien – in die analytische Praxis! Hände weg von der Hermeneutik, von *unserer* Hermeneutik in der Kur! (..) eine andere Formulierung wäre die von der ‚Versagung des Wissens‘ seitens des Analytikers.“ (Laplanche 1998, 617)

⁵¹ Wenn Laplanche postuliert „keine neue Übersetzung, ohne zunächst die alten Übersetzungen wieder zu durchqueren, um sie zum Zwecke einer neuen Übersetzung zu entübersetzen“ (1996, 195) bezieht er sich – in einer erweiternden Weise - auf Lacans Autorenschaft, ohne dies zu benennen. Ziel der Analyse nach Lacan ist die „Durchquerung eines fundamentalen Phantasmas“.

Zuge der fortschreitenden Aufhebung seiner bisherigen Übersetzungen nach neuer Synthese, Verknüpfung, Bindung, Form, Konstanz suchen. „*Der Analytiker hingegen darf keine Hilfestellung bei diesen wiederholten Bindungsversuchen geben. Er ist vor allem Fachmann der Entbindung, und er muss den Analysanden unaufhörlich auf den Weg der Analyse zurückführen.*“ (LAPLANCHE 1997, 110)

Abstinenz bedeutet unter diesen Vorzeichen Enthaltensamkeit in Bezug auf vermeintliche Lückenfüllung durch empathisches Verstehen, auf Ratschläge, Entlastung, Wissensvermittlung, Verwertungsgedanken und ähnliches.

Zwischen-Bilanz

Welches Licht wirft nun seine Charakterisierung der psychoanalytischen Situation auf das Verhältnis zwischen dem Sexuellen und der Behandlungstechnik (als Auffassung über das Tun des Analytikers)?

In seiner Art des Nachdenkens über das psychoanalytische Geschehen untermauert oder wiederholt LAPLANCHE gewissermaßen seine Überzeugung von der Vorrangigkeit des erwachsenen Anderen für die Entstehung des Unbewussten. Am Beginn seiner Ausführungen steht folgerichtig also nicht der Analysand, der den Analytiker aufsucht und schon beginnt sich die Übertragung von diesem einen auf den Anderen hin zu entfalten, sondern: Zuerst ist das Angebot. „*Das Angebot schafft die Nachfrage*“ (1996, 189) Diese lapidare, von LACAN⁵² modifiziert übernommene Feststellung führt im selben Atemzug zu Überlegungen zur Dominanz des Kulturellen über das Reich menschlicher Bedürfnisse: „*Das biologische Individuum, das menschliche Leben, ist durch und durch vom Eindringen des Kulturellen überschwemmt, das definitionsgemäß störend, anregend und sexuell ist.*“ (Ebda.)

Das Angebot des Analytikers beinhaltet eine durch Spannung getragene Situation, die sich zwischen zwei Polen aufbaut: Es wird etwas in Gang gesetzt, provoziert, das im Analysanden Erregung hervorruft „Erzählen Sie bitte alles, was Ihnen gerade in den

⁵² Bei LACAN heißt es: „Mit dem Angebot habe ich die Nachfrage geschaffen.“ (Lacan, Schriften I, 1958, 207)

Sinn kommt.“ Die Aufforderung beinhaltet die Erwartung, aus einem Unvorbereitet-Sein heraus zu sprechen. Den der Provokation entgegengesetzte Pol im Spannungsbogen dieser eigenartigen Situation, die üblicherweise ohne Blickkontakt auskommt, skizziert LAPLANCHE seitens des Analytikers als Hüten von Etwas im Rahmen einer Höhlung. Die Höhlung ist ein umgrenzter, innen offener Raum, ähnlich dem Behälter, der etwas aufnimmt. Sie ist nun seiner Ansicht nach der zentrale Ort für den psychoanalytischen Prozess. Was sich hier abspielt, ist im wesentlichen: Bewegung. Die Funktion der Analyse ist, so wie ich LAPLANCHE verstehe, jedoch weniger die einer Entgiftungs- oder Verdauungsstation, als die eines bewegungsfördernden, erotisierenden Übersetzungsinstituts ohne Produktgarantie. *Ziel* des Unternehmens ist nicht die treffsichere, bessere, korrekte Übersetzung, sondern das Übersetzen selbst. ‚Übersetzen‘ wird verstanden als Prozess zwischen dem Empfangen einer erregenden Botschaft des Anderen und dem Versuch, sich einen Reim darauf zu machen, sie zu verarbeiten und zu binden. In der Spannung zwischen Provozieren und Hüten hat sich der Analytiker sprechend, nachdenkend, schweigend darauf einzurichten, Erinnerungen in Gestalt ihres wichtigsten Ausdrucksmittels, der (an ihn gerichteten) Wiederholung⁵³ beizuwohnen. Wiederholung beinhaltet Wieder-Erleben, das von FERENCZI als wirksamstes Moment der Analyse bezeichnet wurde.⁵⁴

Dieses Wieder-Erleben soll nun nach LAPLANCHE eine ursprüngliche Situation zwischen dem Erwachsenen und dem Kind wieder-beleben (AICHHORN 2001, 437), die mit der Entstehung des kindlichen Unbewussten verknüpft ist, als die Eltern ihre triebhaften Wünsche in das Kind, den Analysanden, als rätselhafte sexuelle Botschaften hineinverpflanzten.

Das gesamte psychoanalytische setting ist daraufhin ausgerichtet, die Annäherung oder Öffnung auf diese ursprüngliche Situation zu vergegenwärtigen, sie sozusagen in der Hitze des Gefechts zwischen Analytiker und Analysand zu aktualisieren und damit ansatzweise jene Zeitlosigkeit herzustellen, die dem Unbewussten innewohnt.

⁵³ Vgl. FR in *Erinnern, Wiederholen...*

⁵⁴ Vgl. BORENS 2006, 406.

Was der Analytiker im Gegensatz zu Eltern und anderen Liebesobjekten zurückzustellen hat, ist die *Füllung* der Höhlung durch eigene, von seinem Unbewussten durchkreuzten Botschaften. Das ist nun leicht gesagt, vor allem, wenn sich diese Botschaften im Gewande mehr oder weniger brillanter Deutungen präsentieren, mit denen wir uns als Analytiker primär selbst betören, ohne es zu merken. Deutungen können in diesem Fall zu den vom Analytiker induzierten neuen Übersetzungen werden, um die es im ‚bewegungsfördernden Übersetzungsinstitut‘ von Jean LAPLANCHE genau nicht geht!

Um die Spannung zwischen Provozieren und Hüten (ohne zu Füllen) in sich selbst herstellen, aufrechterhalten und aushalten zu können, benötigen Analytiker die eigene Erfahrung der Analyse.⁵⁵ Sie wird im Kontext der Verrückung des zeitlichen Kontinuums während der analytischen Situation auf Seiten des Analytikers ebenso wieder-belebt wie die ursprünglichen Situationen zwischen Erwachsenem und Kind auf Seiten des Analysanden. Bestimmte Techniken, so hat es bei LAPLANCHE den Anschein, würden Analytiker nicht benötigen, aber etwas Anderes, das er die *„Aufrechterhaltung der Dimension der inneren Alterität“* nennt. Man kann dies als Erhaltung der Spannung zu einem in räumlicher Ausdehnung beschriebenen Bereiches der inneren Andersartigkeit, als Beziehung zur grundsätzlichen Fremdheit des eigenen Unbewussten verstehen.

Wie es um den Kontakt zu dieser Dimension bestellt sein mag, können Analytiker an den verschiedenen ‚Koordinaten‘ ihres Seelenlebens ablesen: an ihrem eigenen Denkvermögen, Formen und Inhalten von Phantasien, an plötzlich auftretenden Impulsen oder körperlichen Reaktionen, an den – auch stimmlichen - Eigenheiten ihres Sprechens, den Qualitäten des Schweigens usw. Unter günstigen, d.h. entspannten Verhältnissen sind diese Wahrnehmungen in ihrer Funktion für die Aufrechterhaltung der inneren Alterität nicht beeinträchtigt.

Als *Ziele* der psychoanalytischen Behandlung werden von LAPLANCHE nicht

⁵⁵ Sie ist nach Ansicht Laplanches explizit nicht als Lehr-Analyse zu verstehen. Das hiermit Suggestierte gehört in der zweifelhafte Feld der ‚Psychoanalyse auf Bestellung‘, Vgl. Laplanche 2000

besseres Verstehen, Wachstums- und Reifungsprozesse, Selbstwertregulation, Liebes- und Arbeitsfähigkeit usw. ins Auge gefasst, sondern die möglicherweise heilsame Wirkung höherer Beweglichkeit des psychischen Apparats. Viele seiner zentralen Begriffe und Modelle markieren Bewegungen im Raum:

Bindung – Entbindung

Übersetzung – Entübersetzung – Neu-Übersetzung

Umwandlung – Umarbeitung

Deuten: demontieren, neu-montieren

Überführen von gefüllter in hohlförmige Übertragung

Provozieren - Hüten

Zusammenfassend kann aus meiner Sicht – zumindest perspektivisch – mühelos eine Brücke von LAPLANCHE zu MORGENTHALER geschlagen werden. Im psychoanalytischen Prozess, so betonen beide, geht es um die Aufrechterhaltung des Sexuellen in der Übertragung, ohne es in „organisierte Sexualität“ (Morgenthaler) überzuführen. Damit wären nun nicht konkrete sexuelle Handlungen gemeint, organisierte Sexualität wären wohl auch schon Einsichten im Sinne von „Jetzt weiß ich endlich, welche vergangenen Wurzeln meine gegenwärtigen Beziehungsprobleme haben...“

Jacques Lacan

LACAN fragt nach der Voraussetzung für das Entstehen von Übertragung und sieht sie in der Erwartung oder im Glauben begründet, der Andere (Lehrer, Eltern, Arzt, Analytiker) möge jemand sein, der über etwas grundlegend Benötigtes Bescheid weiß und verfügt. Der Analytiker hat diese Erwartung – als Unterstellung – zwar aufzunehmen, sie jedoch nicht agierend zu erfüllen und im Wesentlichen nur eines zu wissen: dass er sterblich ist. Aus seinem Wissen um die Sterblichkeit in seiner Funktion als Analytiker leitet sich eine Position der „*ignorantia docta*“ (LACAN, Seminar I, 1954, 349), der belehrten Unwissenheit ab. Damit ist keine wissende, belehrende, sondern eine formale Rolle gemeint, die Form-Gebende Wirkung haben

soll.⁵⁶ Sobald der Analytiker vorgibt, etwas zu wissen bzw. daraufhin die entsprechende Rolle gegenüber seinem Analysanden einnimmt, ist es auch schon um die Analyse bzw. um den Analytiker geschehen. Der Analysand wird danach streben, sich ein Bild vom Denken, Sprechen und von den Erwartungen des Analytikers zu machen. Er wird sich mit ihm vergleichen, ihn nachahmen, mit ihm wetteifern, während der Analytiker danach trachten muss, die Oberhand zu bewahren. Beide stecken in der Falle des Imaginären (FINK 2005, 55). Hier agiert der Analytiker als „volles Gefäß“, wirkt suggestiv, zeigt, was er vom Analysanden erwartet; der Analysand wird zum „leeren Gefäß“ und bleibt angewiesen auf die Meinung, die Deutung des Analytikers. Es kann nicht sein, so LACAN, dass der Analytiker oder gar seine Person wichtigste Autorität besitzt, sondern: *„Die letzte Autorität im analytischen Rahmen liegt beim Unbewussten des Analysanden und nicht beim Analytiker als einem Herrn des Wissens, der unmittelbar begreift, was der Analysand sagt und was die Bedeutung seiner Symptome ist.“* (FINK 2005, 53)⁵⁷

Das menschliche Unbewusste sieht LACAN nicht als höchst individuelle psychische Instanz mit Sitz im Körper, sondern als etwas von Außen in das Subjekt Hineingetragenes. Es ist eine über Individuen, auch über Zeit und Raum hinausgehende, soziale, transgenerationale Größe (LANGLITZ 2005, 133).

Die symbolische Ordnung einer Gemeinschaft, die Strukturen von Verwandtschaftssystemen, von Sprache und kulturell bedeutsamen Sprechakten sind unabhängig vom *„Bewusstsein der ihr unterworfenen Subjekte“* (LANGLITZ 134)

⁵⁶ Die Formulierung „ignorantia docta“ weist darauf hin, dass der Analytiker durch seine theoretische wie praktische Arbeit den Bezug zur Psychoanalyse aufrechterhält. „Worin besteht der Unterschied zwischen der Übertragung des Analytikers und derjenigen des Analysanten? Von beiden lässt sich sagen, dass sie einen Zugang zur Wahrheit finden wollen, der versperrt wird durch den Hang nach Sicherheit und Geliebtwerden-Wollen. Der andere wird zum Ort der Wahrheit. Der Analytiker trachtet danach, sein Wissen zu überprüfen, zu berichtigen, es in Übereinstimmung zu bringen mit dem, was er vom Analysanten hört.(..) Der Analysant dagegen sucht weniger nach einem allgemeinen Wissen (..) als nach einem Wissen über die Gründe seines Leidens, über das Rätsel seines Geschlechts, über seine Schwierigkeiten in den Beziehungen zu anderen, über seine Träume, seine Symptome, Phantasmen etc.“ (WIDMER 1990, 160)

⁵⁷ „Es gilt, als erste, wenn auch nicht als einzige Autorität nicht mehr jene des Wissens und der Technik anzuerkennen, sondern den anderen Sinn, der sich im Analysanten, durch ihn und mit ihm bemerkbar macht. Sicher handelt es sich hier um eine eigenartige Form von Autorität. Sie entspricht nicht dem, was man sich gewöhnlich darunter vorstellt, nämlich eine Instanz, die sich auf eine Person konzentriert und einem ausdrücklich Weisungen oder Vorschriften erteilt, eine Person, der man zu gehorchen hat. Durch ihn, den Analysanten hindurch ergeht ein Befehl, den wir zu respektieren haben. Die oft gebrauchte Formel, dass man auf das Unbewusste seiner Analysanten zu achten habe, ist vielleicht eine andere Weise, diese Haltung in Worte zu fassen. Doch nur dann, wenn man hinzufügt, dass man von diesem Unbewussten nichts im voraus weiß.“ (MICHELS 1993, 77)

wirksam, sie prägen das Leben und auch das Geschlecht eines Menschen längst vor seiner Geburt. Als Träger der symbolischen Ordnung konfrontieren die Eltern ihr Kind mit sexuellen Wünschen, die ihnen selbst nicht bewusst sind und dennoch zum Ausdruck kommen. Wenn LACAN das Unbewusste als den „Diskurs der Anderen“ und als Produkt einer Spaltung bezeichnet, verortet er nicht nur seine Entstehung, sondern auch seine spätere Hervorbringung in der Beziehung zu einem anderen Menschen, der Träger der symbolischen Ordnung ist.

Der Analytiker muss laut LACAN jedoch nicht nur um seine Sterblichkeit wissen und seine persönliche Autorität an das Unbewusste des Analysanden abtreten, sondern auch eine bestimmte Leidenschaft zum Ausdruck bringen. Diese bezieht sich darauf, Manifestationen des Unbewussten zu beobachten, in Empfang zu nehmen und darüberhinaus „(..) muss sich (der Analytiker, U.K.) einverstanden erklären, den Platz jener Manifestationen, jener unbekanntem Quantitäten, einzunehmen(..) das Unbewusste durch seine Präsenz präsent zu machen.“ (FINK 2005, 53 f.)

Dieser Schritt scheint deshalb nötig, weil das Ich des Analysanden in einem konträren Verhältnis zum Unbewussten steht. Unbewusstes wird zwar ausgedrückt, aber vom Ich verleugnet oder als nicht zugehörig betrachtet. Die spezielle Leidenschaft nennt LACAN das *Begehren des Analytikers*. Ihm räumt er die Stellung der zentralen, verändernden Antriebskraft (FINK 2005, 18) im psychoanalytischen Prozess ein. Ebenso wird er nicht müde darauf hinzuweisen, dass der Widerstand als Hindernis für den analytischen Prozess entscheidend beim Analytiker zu suchen ist.⁵⁸

Diese Auffassung mag aus ‚klassischer‘ psychoanalytischer Sicht eigentümlich verdreht erscheinen. Der Widerstand des Analysanden wird von LACAN jedoch nicht verleugnet, sondern vielmehr als grundlegend angesehen: Über die Gründe seiner Symptome und Leidenszustände wolle der Analysand in Wirklichkeit nichts wissen, weil dies sein (wenn auch unglückliches) seelisches Gleichgewicht stören muss. Die Kraft zu dieser ‚Störung‘ kann nur vom Begehren des Analytikers kommen. Er muss die deutliche Bereitschaft zeigen, einzugreifen bzw. kann selbst in

⁵⁸ Im Kontext von Freuds Ausführungen über die Verneinung als Form der Bejahung spitzt Lacan seine Behauptung zu: „(..) Es gibt keinen anderen Widerstand gegen die Analyse als den des Analytikers selbst.“ (Lacan, Schriften I, 184)

Widerstand geraten (FINK 2005, 23).

Theodor REIK sprach vom „Hören mit dem Dritten Ohr“⁵⁹ und eröffnet damit einen Bezugspunkt für das Begehren des Analytikers. Es ist auf die Manifestationen des Unbewussten des Patienten gerichtet, die nicht nur ein drittes Ohr benötigen, sondern auch eine bestimmte Art des Hörens, wie FREUD sie in seiner Telefonmetapher zur Beschreibung der Grundregel erläuterte: *„Er (Der Arzt, U.K.) soll dem gebenden Unbewussten des Kranken sein eigenes Unbewusstes als empfangendes Organ zuwenden, sich auf den Analysierten einstellen wie der Receiver eines Telefons auf den Teller eingestellt ist. Wie der Receiver die von Schallwellen angeregten elektrischen Schwankungen der Leitung wieder in Schallwellen verwandelt, so ist das Unbewusste des Arztes befähigt, aus den ihm mitgeteilten Abkömmlingen des Unbewussten dieses Unbewusste (..) wieder herzustellen.“* (FREUD GW VII, 381 f.)⁶⁰

Oder, wie Joachim KÜCHENHOFF und Rolf-Peter WARSITZ schreiben: *„ (...) die gleichschwebende Aufmerksamkeit des Analytikers findet ihre Entsprechung im musikalischen Hören: es ist weniger ein Horchen auf bestimmte Sätze und Tendenzen, vielmehr ein Sich-Gehen-Lassen in der ‚Leere des Erwartungshorizonts‘ in der Haltung einer ‚Aufgeschlossenheit ohne Abzielung‘ (wie Adorno es formuliert, U.K.).“* (In: MICHELS 1993, 121) LACAN wiederum setzt sich von der Idee des Hörens mit dem Dritten Ohr ab⁶¹. Er unterscheidet zwischen Hören und Abhören. Das Hören des Analytikers habe sich jenseits der Diskurse einzurichten und nichts

⁵⁹ Eine Metapher von F. NIETZSCHE verwendend: *„Für den, der das dritte Ohr hat‘, sagt uns Nietzsche, ‚sind deutsch geschriebene Bücher‘ Martern‘ (..) ‚Deutsch geschrieben‘ – meint wohl: auf Vollständigkeit gerichtet, also gleichsam fotografisch genau, aber phonographisch und ästhetisch misslungen. Nietzsche lässt keinen Zweifel daran, dass ästhetische Erfahrungen sich nur dem erschließen, der ‚das Ohr dafür hat‘, der weiß, dass ‚Kunst in jedem guten Satze steckt, Kunst, die erraten sein will, sofern der Satz verstanden sein will.“* (MICHELS 1993, 119)

⁶⁰ Christian KLÄUI weist darauf hin, dass in Freuds Modell beide Protagonisten symmetrisch aufeinander bezogen sind – dies entspricht der von späteren Analytikern vertretenen Vorstellung, die Gegenübertragung des Analytikers könne als Kreation des Analysanden verstanden werden. Ein anderes Modell hingegen geht von der irreduziblen Andersheit des anderen aus. Vgl. KLÄUI in JAHRBUCH für Klinische Psychoanalyse 2002, 62.

⁶¹ *„Das einzige Objekt, das dem Analytiker zugänglich ist, ist die imaginäre Beziehung, die ihn mit dem Subjekt als Ich (moi) verbindet. Und da er sie nicht ausschalten kann, kann er sich ihrer bedienen, um das Soll seiner Ohren gemäß dem Gebrauch zu erfüllen, den die Physiologie in Übereinstimmung mit dem Evangelium als normal hinstellt: Ohren zu haben, um nicht zu hören, oder anders gesagt, um das aufzudecken, was gehört und verstanden werden muss. Denn er hat keine weiteren, weder ein drittes noch ein viertes Ohr, die man sich für ein unmittelbares Hören von Unbewusstem zu Unbewusstem wünschen mag.“* (LACAN Schriften I, 1996, 92)

Bestimmtes ab-zuhören: „(..) *nicht den Widerstand abzuhören, nicht die Spannung, den Opisthothonus, die Blässe, nicht die Adrenalinentlastung, in der sich ein stärkeres Ich weiterbilden soll: was ich höre, höre ich nach dem Vernehmen. Das Vernehmen zwingt mich nicht zu verstehen.*“ (LACAN Schriften I, 1996, 207)

Der Analytiker hat sein Begehren ins Spiel zu bringen, gleich zu Beginn der Analyse, so LACAN. Ähnlich wie bei MORGENTHALER und LAPLANCHE ist von einem Angebot die Rede und von einem Zuerst: Zuerst gibt es denjenigen, der sich als Psychoanalytiker bezeichnet oder ‚ausruft‘. Dann kommt derjenige, der ihn aufsucht. Als entscheidendes Fundament für dieses Angebot werden von LACAN nicht Wissen und Handwerkszeug angeführt, sondern das von persönlichen Interessen gereinigte Begehren, das in der Folge zur wesentlichen Antriebskraft im Rahmen psychoanalytischer Begegnungen wird. So verführerisch ich die Idee finde, dem Analytiker ein Begehren zuzuordnen, so verwirrend erscheint sie mir bei genauerer Betrachtung. Wo kommen wir hin, wenn wir das mit *Begehren* (desir) Gemeinte auf den Analytiker beziehen – und zuerst noch: Was meint *Begehren*?

Das Begehren

LACAN führte den Begriff ein, um der von Freud konstatierten Kluft zwischen Bedürfnisbefriedigung und Wunscherfüllung Rechnung zu tragen: Der Wunsch strebt nach einer Erfüllung, die ihr Vorbild in unwiederholbaren Befriedigungserlebnissen mit den primären elterlichen Bezugspersonen hat. Aufgrund des Inzestverbots ging dieses Vorbild für immer verloren.⁶² Das „ursprüngliche Objekt einer Wunschregung ist jedoch infolge von Verdrängung verlorengegangen“, heißt es bei Freud, er werde „häufig durch eine unendliche Reihe von Ersatzobjekten vertreten, von denen doch keines genügt. (FREUD 1912/13, 91)⁶³

Während organische Bedürfnisse über gezielte Aktionen befriedigt werden können,

⁶² Bruce FINK expliziert hierzu: „Das ‚verlorene Objekt‘ gab es nie; es wird bloß im Nachhinein als Verlorenes konstituiert, da das Subjekt nicht in der Lage ist, es anderswo als im Phantasma oder im Traumleben zu finden. (...) Es ist die Abwesenheit der Brust, und somit die fehlende Befriedigung, die dazu führt, dass sie als solche als ein Objekt konstituiert wird, als Objekt, das vom Kind verschieden ist und nicht von ihm kontrolliert wird. Ist es einmalö konstituiert (d.h. symbolisiert...), kann das Kind die Brust nie mehr so wiedererleben, wie es sie beim ersten Mal erfahren hat: als nicht getrennt von seinen Lippen, seiner Zunge, seinem Mund oder seinem Selbst.“ (Fink 2006, 126 f.)

⁶³ Zit. nach HEIM 1986, 841

ist die Wunscherfüllung mittels realer, äußerer Objekte nicht möglich, da der Wunsch einem in der *„Erinnerungsspur festgeschriebenen Wahrnehmungsbild eines Befriedigungserlebnisses entspringt“* (HEIM 1986, 835) und *„(...) so strebt der unbewusste Wunsch nach Erfüllung, die auf Reaktivierung einer imaginären Wahrnehmungsidentität abzielt.“* (Ebda. 830) FREUD hat hiermit eine Art rückwärtsgewandte Utopie entworfen.

Mit *Begehren* bezeichnet LACAN das Spannungsverhältnis zwischen der Orientierung an einer unbewussten Vorstellung von Befriedigung und der Tatsache, dass keine real auffindbare Befriedigungslust den Ansprüchen der Vorstellung genügen kann. (Vgl. ebda. 841) Das Begehren ist dialektischen Bewegungsgesetzen unterworfen. Es benötigt Hindernis und Verbot, um sich zu formieren. Es verlangt das Unmögliche. Die Befriedigung, das Genießen wird zum Gegenspieler des Begehrens, das im Grunde kein Objekt hat: Objekte sind zumindest austauschbar. Das Begehren verschwindet, sobald über ein Liebesobjekt Befriedigung erreicht wurde (FINK 2005, 78 f.), kann sich jedoch wieder aufbauen und erneuern. Es richtet sich also auf kein bestimmtes Objekt, hat aber nach Auffassung LACANS eine *Ursache*, die dann in ein bestimmtes Liebesobjekt hineingelesen bzw. hineingestoßen wird: *„(..)Das Objekt (wird, U.K.) als etwas betrachtet, das die Ursache ‚enthält‘ und das Kennzeichen ‚hat‘, welches das Begehren erregt.“* (FINK 2005, 78)⁶⁴

Die Ursache des Begehrens bilden – kurz gesagt – hochspezifische, befriedigende Erfahrungen mit einem frühen Liebesobjekt, die rund um den Kontakt mit Körperteilen, bestimmten Gesten, Stimmlagen und dem Blick organisiert sind – sofern sich in diesem Kontakt das aktive Begehren der Erwachsenen (das Begehren des Anderen) zeigt, die das Kind versorgen und aufsuchen. Für den Säugling und das Kleinkind spielen sich diese Erfahrungen im Register des *Realen* ab: im unmittelbaren körperlichen Austausch, vom Kind noch nicht wie von außen

⁶⁴ Die Ausarbeitung der Theorie über die Ursache des Begehrens (objekt a) nimmt in Lacans Werk zentralen Stellenwert ein, er betrachtet sie als seinen entscheidenden Beitrag zur Psychoanalyse. (FINK 2006, 112)

beobachtbar und deshalb auch nicht symbolisierbar, geschweige denn in Worte zu fassen (FINK 2006, 124). Die Entwicklung des kindlichen Begehrens ist an die Anerkennung durch die Eltern, an ihre Antwort und ihrerseits das Kind begehrende Aufmerksamkeit geknüpft.

Damit befriedigende Erfahrungen nun zur Ursache des Begehrens des Kindes werden können, gehört – entscheidend – ein *zweites Moment*: Im Zuge eines unfreiwilligen Verlusts realisiert das Kind, dass etwas einbricht oder unterbrochen wird. Seinen Bedürfnissen wird nicht automatisch geantwortet, es muss sich in der Welt seiner Bezugspersonen erst Gehör verschaffen, um ihre Aufmerksamkeit zu erlangen. Die Erfahrung der ‚aussetzbaren‘ Befriedigung oder des *Mangels* wird zum Gefahrenmoment, das Angst erzeugt. Erst die fehlende Befriedigung führt dazu, dass ein Teilobjekt wie Brust, Stimme, Blick, Kot, Haut oder Geruch überhaupt konstituiert wird als umfassenderes, zu einem ‚Außen‘ gehöriges Objekt, das dem Willen der Anderen unterliegt und nicht der eigenen Kontrolle⁶⁵. Hat sich die Vorstellung von einem Liebesobjekt ersteinmal ansatzweise etabliert, ist eine Rückkehr zu dem Erleben des Befriedigt-Werdens, wie es in den Zeiten vor dieser Etablierung möglich war, nicht mehr möglich. (Vgl. FINK 2006, 127)

Die Entstehung des kindlichen Begehrens ist also an die Realisierung von Verlust und Mangel gebunden.⁶⁶ LACAN zufolge ist das Begehren eine Frage: „*Was muss ich (als Kind) tun, um das Begehren und die Aufmerksamkeit der Erwachsenen zu erregen? Was wollen die Eltern von mir?*“ (Vgl. FINK 2005, 83) Das, was dem Erwachsenen später als eigener, persönlicher Wunsch erscheint, ist demnach die Ausgestaltung des eigenen Begehrens nach dem Begehren der Anderen, von dem er als Kind abhängig war⁶⁷. Jeder Mensch entwickelt entlang dieser primären, überlebensnotwendigen Ausrichtung auf das Begehren der Anderen ein

⁶⁵ „Es gibt vier Objekte a (Brust, Kot, Stimme, Blick); sie sind Teile des Körpers und weisen die Gemeinsamkeit auf, sich vom Körper lösen zu können, verloren zu gehen. Sie stehen für etwas Verlorenes, für das, was Lacan das Ding nennt, etwas Begriffloses (nicht Symbolisiertes, U.K.), das mit der nie besessenen, immer schon verlorenen (mythischen) Mutter zu tun hat. Weil sie selbst verloren für etwas Verlorenes stehen, werden sie nicht eigentlich Ziel oder im traditionellen Sinn Objekt des Triebes, sondern sie sind dessen Ursache (cause).(…) Das Objekt a ist eigentlicher Gegenstand der Analyse.“(BORENS 2006, 407 f.)

⁶⁶ Mit diesem Moment ist ebenso die Ausbildung symbolischer Substitute geknüpft: „Das Symbol schmiedet Anwesenheit an Abwesenheit und präsentiert das Objekt gerade da, wo es zum verlorenen wird.“ (LANG 1980, 875 f.)

⁶⁷ BORENS 2006, 407

identitätsstiftendes, *fundamentales Phantasma*, wie LACAN es nennt: Man könnte es als eine aus vielen Teilchen (dazu gehören auch bewusstseinsfähige Phantasien) zusammengesetzte, letztlich unbewusst bleibende Annahme oder ein Konstrukt bezeichnen, die der Mensch in Bezug auf die Frage entwirft, *wer* bzw. *wie* er zu sein hat, um das Begehren der Eltern zu erregen und sich ihrer Zuneigung zu versichern. Selbst wenn diese Annahme deprimierend ausfallen sollte, verspricht sie immerhin Sicherheit. Angesichts vieler Verbote und Eingrenzungen arrangiert sich das Kind mit dem Verlust der unmittelbaren Triebbefriedigung (Genießen). Diesen Verlust und die damit verbundene Angst bezeichnet LACAN als *Kastration* (FINK 2005, 98).

In seiner Ausrichtung auf das Begehren der Anderen orientiert sich das Kind bereits früh an den Möglichkeiten der halluzinatorischen Befriedigung, also am Lustgewinn aus der reinen Vorstellung des Befriedigungserlebnisses. Die Bündelung des kindlichen Begehrens zu einem fundamentalen Phantasma kommt einer Abwehr der unmittelbaren Triebbefriedigung gleich.⁶⁸

„In der Tat zieht das Begehren die Lust des Phantasmas der Triebbefriedigung vor. Das Begehren hemmt eine solche Befriedigung, zügelt die Triebe, da die Triebe nach einer Art Befriedigung trachten, die als überwältigend oder übermäßig und darum als schrecklich erlebt wird (die Befriedigung tötet das Begehren, erstickt es). Das Begehren kommt hier einer Abwehr gleich (..), eine(r) Abwehr des Genießens.“ (FINK 2005, 313)

Das *fundamentale Phantasma* ist eine Art verfestigte, subjektive Antwort auf die Frage „was wolltest Du, das ich für Dich bin“, es bildet sich über lange Zeiträume entlang tatsächlicher und imaginer Ansprüche der primären Bezugspersonen. Die Analyse ist eine Begegnung mit dieser Antwort bzw. mit Fixierungen der Wünsche des Analysanden auf die verlorenen Liebesobjekte. Die Begegnung findet auf dem

⁶⁸ „Das fundamentale Phantasma inszeniert die (Subjekt- U.K.) Position, die man in Bezug auf eine frühe Erfahrung eingenommen hat, die sexuell aufgeladen war und als traumatisch erlebt wurde. In diesem Sinne schließt es Freuds frühe Theorie des Traumas ein: das Kind erlebt übermäßige Sexualität, einen Überschuss an sexuellem Gefühl oder sexueller Lust und ist von Abscheu erfüllt (Hysterie) oder fühlt sich später schuldig (Zwang). (..) Man erkennt hier, dass die Subjekt-Position die einer Abwehr von sexueller Befriedigung oder Genießen ist. Diese Abwehr reflektiert sich im Phantasma, das die Erfüllung des subjektiven Begehrens inszeniert oder es stützt. Dies erklärt, warum das Begehren von Natur aus Befriedigung – wirkliche, sexuelle Befriedigung – verabscheut. Das Begehren findet eine Art Lust am Phantasma.“ (FINK 2005, 312)

„Schlachtfeld der Übertragung“ statt. Als *Ziel* der Analyse wird von LACAN die „Durchquerung des fundamentalen Phantasmas“ angegeben, vorstellbar als die nachträgliche Öffnung der Subjektbildung durch Zerlegung von etwas Geschlossenem.

Analytiker begehren ...

Die Analytikerin⁶⁹ hat, wie bereits erwähnt, nicht nur allfällige Bedürfnisse nach persönlicher Autorität an das Unbewusste des Analysanden abzutreten. Sie muss darüber hinaus eine bestimmte Leidenschaft ins Spiel bringen. Diese bezieht sich darauf, Manifestationen des Unbewussten möglichst unvoreingenommen zu beobachten, in Empfang zu nehmen, und sie durch ihre Präsenz präsent zu machen. Hier ist *nicht* von Bewusstmachung des Unbewussten durch Interpretation, Verstehen und Einsicht die Rede. Es geht um die Vergegenwärtigung unbewusster Vorgänge im Analysanden. Die Art der Anwesenheit der Analytikerin ist so gestaltet, dass sie über Sprechen und Nichtsprechen etwas zeigt, zum Ausdruck bringt und offen hält, während sie ihre Präsenz im Sinne der Präsentation ihrer Person ins Abseits stellt: üblicherweise begibt sie sich hierzu aus dem Blickfeld. Umso zentraler wird die Bedeutung von Hören und Stimme.⁷⁰ Den für das analytische Geschehen notwendigen Einsatz nennt LACAN das *Begehren des Analytikers*. Ihm wird die Stellung der zentralen, verändernden Antriebskraft (FINK 2005, 18) im psychoanalytischen Prozess eingeräumt. Dieses Begehren zielt *nicht* auf Wünsche, Pläne, Hoffnungen für den Analysanden, auf erzieherische Maßnahmen oder persönliche Neigungen des Analytikers. Es soll auch nicht der Befriedigung seiner Neugier dienen, die durch das Gehörte unmittelbar geweckt werden und in der Aufforderung münden kann: „Erzählen Sie doch bitte weiter. Wie ging denn diese Geschichte zu Ende?“

⁶⁹ Ich verlasse im Folgenden die ausschließlich männliche Schreibweise der zitierten Autoren und wähle stellenweise die weibliche Form, die grundsätzlich auf beide Geschlechter übertragbar ist.

⁷⁰ Auf die unmittelbar körperliche Wirkung der Stimme, die das gesprochene Wort zum zuhörenden Anderen ‚hinüberträgt‘ und auf diesem Wege eigenständige Bedeutungen evoziert, verweisen August Ruhs (1999) und Sebastian Leikert (2002).

Das von persönlichen Interessen gereinigte⁷¹ professionelle Begehren der Analytikerin habe einzig und allein auf das Analysieren gerichtet zu sein. Dieses Postulat ähnelt demjenigen vom Primat der Deutung, es eröffnet jedoch eine weiter reichende Perspektive, die aus meiner Sicht bisher wenig untersucht zu sein scheint: Das Begehren hat eine Ursache. Wohin gelangen wir, wenn wir nach dieser Ursache bzw. nach den Ausgangspunkten für das Begehren der Analytikerin suchen?

Es geht um den Ursprung derjenigen Kräfte und Spannungsverhältnisse, die in ihr wirksam werden, wenn sie die Orientierung an einer bestimmten Art des Sprechens zu ihrem – durchaus kommerziellen – Angebot macht. Sie richtet ihren Arbeitsplatz an einer Art Schaltstelle für Restbestände und Überschüsse ein. Ihre besondere Aufmerksamkeit gilt der geschickten Hervorbringung dessen, worüber man nicht sprechen darf, das jedoch immer wieder seine Spuren hinterlässt: dem Unanständigen.

Die ‚klassische‘ Sicht auf die Verhältnisse zwischen Analytiker und Analysand ließe sich folgendermaßen skizzieren: Der durch Symptome und Konflikte beeinträchtigte Mensch sucht nach Behandlung. Geprägt von einer auf den Koordinaten zwischen Glaube – Liebe – Hoffnung anzusiedelnden *Gefühlsbereitschaft* wendet er sich schließlich an einen Analytiker, etwa mit den Worten „Haben Sie einen Platz frei? Würden Sie mich in Behandlung nehmen?“. Die Übertragung auf die Psychoanalyse bzw. auf einen Analytiker hat sich zu diesem Zeitpunkt bereits in Gang gesetzt. Als sekundäres Phänomen bildet sich dessen Gegen-Übertragung. Der Boden für die im späteren Behandlungsverlauf wirksamen psychoanalytischen ‚Initialzündungen‘ kann sich im konstanten und „schweigenden, stummen Fundus“ des settings (GREEN 2000, 192) etablieren, um allen möglichen weiteren Erschütterungen standzuhalten.

Was geschieht mit dieser Sichtweise nun im Zuge der *französischen Wende*? Gemäß des *Primats des Anderen* wird der Spieß in gewisser Weise umgedreht: Der

⁷¹ Lacan selbst dürfte es mit dieser von ihm geforderten reinen, wunsch- und absichtslosen Haltung allerdings nicht allzu genau genommen haben. Einige seiner ehemaligen (Lehr-)Analysanden beschreiben seine Tendenz, sie vor allem für institutionspolitische Interessen in Anspruch zu nehmen, was zur Aufkündigung von ‚Gefolgschaften‘ führen konnte (Vgl. Green 2000, 11; Laplanche 2000, 54 ff., Laplanche in: Koellreuter 2004, 19f., Roudinesco 1999). Lacan agierte vermutlich in Anlehnung an Freud, der – Paul Roazen zufolge – das Gebot aussprach „andere sollen tun, was ich sage, und nicht, was ich tue.“ (Roazen 1999, 73)

Analytiker ist der *Andere*, der Fremde, der einen Prozess in Bewegung setzt, der etwas sucht, hierzu ein Angebot macht und die Übertragung provoziert.⁷² Bevor ein Analysand überhaupt den Analytiker als potentiellen Adressaten seines Sprechens wahrzunehmen in der Lage ist, ist er bereits Objekt eines allgemeinen Analytiker-Begehrens. Zuerst muss sich der Analytiker als solcher ‚ausrufen‘, bevor sich jemand zu ihm hinbegibt. Die Bereitschaft des Analysanden zu sprechen erzeugt sich erst über die in den Raum gestellte Aufforderung „Erzählen Sie bitte. Alles, was Ihnen einfällt, ist von Bedeutung.“ Der Analytiker ist in diesem Fall der „Andere, der sich an mich richtet, mich anredet (...), der etwas ‚von mir will‘.“ (LAPLANCHE 1996, 31). Wie ist es für den Analytiker auszuhalten, ehrlicherweise keine Versprechungen auf Besserung, Heilung, Hilfe, Erfolg etc. machen zu können?⁷³ Die Zauberformel lautet: *Verführung*. Laut Jean BAUDRILLARD bleibt diese an die „Fragilität des Scheinhaften gebunden“ (1983, 9), da sie über kein Modell verfüge: „[...] die Verführung zeichnet sich im Gegensatz zur Liebe hauptsächlich durch ihren dualen und rätselhaften Charakter aus. Die Liebe ist zwar mit allen möglichen Rätseln (der Welt) beladen, aber nicht rätselhaft, sondern im Gegenteil sinnträchtig; sie hat weniger mit dem eigentlichen Rätsel, sondern eher mit dessen Auflösung zu tun. [...] das Rätsel (bzw. das Geheimnis, U.K.) ist völlig intelligibel, allerdings kann es weder ausgesprochen noch offenbart werden. Die Verführung ist also unmittelbar verständlich und von blitzartiger Evidenz und andererseits doch unerklärlich und nicht-reflexiv, auf die Gefahr hin, sofort zu verschwinden“ (BAUDRILLARD 1983, 23).

Die Verführung funktioniere niemals einseitig, sondern nur in der Unmittelbarkeit für beide Akteure (ebda. 18). So gesehen, braucht der Analytiker keine Versprechungen zu machen. Er muss allerdings eine Idee darüber gewinnen, ob ein tragfähiges ‚Verführungsbündnis‘ zustande kommen wird können. „Verführen heißt, im Anderen

⁷² „Die Übertragung ist keine ipsozentrische oder auch monadologische Veranstaltung, keine Selbstgeburt des Analysanden, sie wird wesentlich durch die Haltung des Analytikers provoziert. Insofern trägt die analytische Situation Züge der ursprünglichen Verführungssituation.“ (Hock 2004, 135).

⁷³ Nach Auffassung Peter Widmers (1983) unterscheidet sich hierin der psychoanalytische Diskurs von denjenigen der Medizin und der Psychotherapie: Während Medizin und Psychotherapie auf die Anwesenheit des körperlichen bzw. psychischen Symptoms zentriert sind und auf Behebung des Leidens, fragt die Psychoanalyse nach der ‚Lust‘ am Symptom, nach dem Abwesenden, nach verlorenen Objekten usw.

eine Frage, eine Unruhe, ein Begehren wecken, das nach Antwort verlangt.“
(RANEFELD 2004, 34).⁷⁴

Indem LACAN vom Begehren der Analytikerin spricht, öffnet er meiner Ansicht nach eine Schneise hin zu den fundamentalen Erfahrungen, die sie als Analysandin während ihrer Analyse gemacht hat. Mit ihnen kann sie in einer sich ständig aktualisierenden, übertragenen Verbindung bleiben – aus einer Position der Nachträglichkeit. Die eigene Analyse bildet das zentrale, verlorene und zugleich niemals ‚besessene‘ Liebesobjekt für die Analytikerin, den Beweggrund ihrer forschenden Sprachaktivitäten: die Ursache ihres Begehrens. Der Mangel, an dem sich ihr berufliches Tun entfaltet und immer wieder herstellt, entsteht unter den Bedingungen des Verlusts ihrer Position oder ihres Seins als Analysandin. Die hiermit verbundenen Befriedigungen werden nicht mehr wiederholbar sein; Befriedigungen, die ihrem Wesen nach eigentümlich genug waren.⁷⁵

Hinweise für ihr Vorhandensein sind möglicherweise Spuren im Sinn von hinterlassenen Zeichen, Anhaltspunkten oder Fährten. Dem sprachlichen, symbolisierbaren Zugriff bleibt das, was in den langen Jahren einer Analyse ‚eigentlich‘ passiert, im Nachhinein weitgehend entzogen. Vor allem die (un-)heimlichen Genüsse. Wenn Morgenthaler (1981, 16) das, was den Namen „wirkliche Analyse“ verdient, mit der Erzeugung von Veränderung im Sinne einer „revolutionären innerpsychischen Bewegung“ beschreibt, um nichtsdestoweniger zu betonen „Die Erfahrung der eigenen Analyse ist in erster Linie die Erfahrung der Begrenztheit, der Beschränkung auf Weniges, das veränderbar ist“ (ebda. 15), verweist er auf große, unwägbare Spannbreiten. Eine Analysandin erfasst die für sie widersprüchliche Dimension am Ende ihrer Analyse mir gegenüber folgendermaßen:

⁷⁴ Johannes Ranefeld meint an anderer Stelle, der Analytiker provoziere Verführung, verweigert aber, sie zu agieren; er führe im Idealfall nicht auf etwas hin (seine Werte) und verführe nicht zu etwas (seine Lüste); Provokation ohne Aktion lasse einen symbolischen Raum entstehen. (1999, 155) Auch Fritz Morgenthaler betont die zentrale Funktion der beiderseitigen Verführung zwischen Analysand und Analytiker (1981, 78).

⁷⁵ In „Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung“ macht Freud, was den Nutzen der Eigenanalyse betrifft, optimistische Versprechungen: „(...) das Opfer, sich ohne Krankheitszwang einer fremden Person eröffnet zu haben, wird reichlich gelohnt. Man wird nicht nur seine Absicht, das Verborgene der eigenen Person kennenzulernen, in weit kürzerer Zeit und mit geringerem affektiven Aufwand verwirklichen, sondern auch Eindrücke und Überzeugungen am eigenen Leibe gewinnen, die man durch das Studium von Büchern und Anhören von Vorträgen vergeblich anstrebt. Endlich ist auch der Gewinn aus der dauernden seelischen Beziehung nicht gering anzuschlagen, die sich zwischen dem Analysierten und seinem Einführenden herzustellen pflegt.“ (1912, 382 f.)

„Nach außen hin bin ich die Gleiche geblieben. Nur die Gebilde in mir haben sich verändert - sehr sogar. Es ist schwer zu verstehen und noch schwerer zu erklären.“
Abgesehen von dem beliebten Gesellschaftsspiel „Wer ist/war bei wem in Analyse?“ gibt es unter praktizierenden Analytikern kaum eine Thema, das konsequenter nicht-besprochen⁷⁶ wird als die Erfahrung der eigenen Analyse, die vielerorts unter *Lehranalyse* firmiert.⁷⁷ Nicht-Sprechen muss zwar nicht Schweigen bedeuten. In verschobener, anonymisierter, erlaubter Art und Weise (im übertragenen Sinne also) wird jeder Analytiker in sogenannten Falldarstellungen in vermittelter Form auch über sein eigenes ehemaliges Dasein als Analysand sprechen. Dennoch gibt das Warum und Wieso der Vermeidung unvermittelter, direkter Auskünfte zu denken – noch dazu, wo vorgeschriebene Quantitäten von hoher Stundenfrequenz und langer Dauer der Eigenanalyse nicht nur zu den großen Hürden, sondern auch zu den vermeintlichen Qualitätsstandards psychoanalytischer Ausbildungseinrichtungen zählen. Der Ort, an dem nach der Ursache für das Begehren des Analytikers zu suchen ist, gleicht einem heiligen Schrein. Eine der hiermit verknüpften Gefahren sehe ich in der „Unbewusstmachung“ (ERDHEIM) derjenigen von einem Begehren des Anderen herrührenden Fundamente der Berufsausübung. Dies führt bei Analytikern nicht selten zu Fetischbildungen, was ihre Vorstellungen über die ‚wirkliche‘ Analyse, Handhabung des settings, Ordnung der Ausbildung etc. betrifft. In Anbetracht der im Schrein der Eigenanalyse verborgenen, transgenerational wirksamen Verführungsakte scheint das um sie herum ausgebreitete Schweigegelübde der Eingeweihten jedoch immerhin verständlich. Wenn die gehüteten Geheimnisse schon nicht gelüftet werden dürfen⁷⁸ oder können⁷⁹, so lassen

⁷⁶ Ausnahmen bestätigen diese ungeschriebene Regel: 1. Unter AnalytikerInnen in Ausbildung wird häufig viel und gern über eigene Analyseerfahrungen gesprochen. 2. Einzelne Analytiker berichten (häufig am Ende ihres Berufslebens) schriftlich über ihre analytischen Erfahrungen mit Freud, Klein, Winnicott, Fairbairn, Lacan usw. Im Brennpunkt dieser Berichte stehen jedoch tendenziell Taten und Aussagen der jeweiligen ‚Meister‘. Selten sind Enthüllungen über das eigene Erleben des analytischen Prozesses, über Erschütterungen oder das Zusammenspiel zwischen Phantasmen und ‚gelebter Geschichte‘.

⁷⁷ Laplanche (2000) bezeichnet sie als Psychoanalyse ‚auf Bestellung‘ und hat die Institution der Lehr-Analyse in ‚seiner‘ (von der IPA dennoch anerkannten) Association psychanalytique de France (APF) abgeschafft, vgl. Koellreuter 2004, 21.

⁷⁸ Diesbezüglich bildet die Lacan-Schule eine Ausnahme: 1967 wurde von Lacan ein Übergangsritual (die Passe) als Modell der Selbstautorisierung des künftigen Analytikers entwickelt. Nach dem Ende der eigenen Analyse berichtet der jeweilige passeur gegenüber zwei Zeugen von seiner Analyse und deren Beendigung. Die Passe sollte freiwillig sein und nicht der Verleihung eines bestimmten Status dienen (vgl. Roudinesco 1999, 501 ff. Fink 2005, 281 f.).

sich immerhin Überlegungen zu ihrer Feinstofflichkeit anstellen.

Voraussetzung dafür, ein Begehren als Analytiker entwickeln zu können, ist, Objekt des Begehrens eines Anderen (Analytikers) gewesen zu sein. Aber was darf ein Analytiker schon begehren an seinen Analysanden? Er muss es darauf anlegen, so Lacans Antwort, zur Ursache des Begehrens seines Analysanden zu werden.

Das klingt vielleicht vermessen oder schlicht unverständlich. Träger der Ursache des Begehrens zu werden, bedeutet als Analytikerin eine Stellung einzunehmen, die über das „bestimmte Etwas“ verfügt, damit die Lust am Sprechen der Analysandin in Bewegung geraten kann. Die Analysandin soll nicht nur darüber sprechen können, worüber sie Bescheid weiß, sondern über das Verwerfliche (Verdrängte), das sich dem bisherigen Zugang entzog. Als Adressatin der Sprechlust der Analysandin hat die Analytikerin das Gehörte auf Basis ihrer besonderen Aufmerksamkeit in Verwahrung zu nehmen. In diesem Geschehen hat sie sich nicht als konkretisierbares, irdisches Liebesobjekt, d.h. als Person, die vieles weiß, versteht und kann, einzurichten – hiermit würde sie nicht zur Ursache, sondern zum Objekt des Begehrens werden, zur idealisierbaren Fürsprecherin oder Lückenfüllerin.⁸⁰

Für den Analysanden zum Träger der Ursache seines Begehrens zu werden, ist eher mit einer ganz anderen Analytiker-Position verwandt: derjenigen eines sich seiner Vergänglichkeit bewussten und trotzdem engagierten *Lückenbüßers*. Dieser bewegt sich in einem provisorischen Milieu, dient der Überbrückung und besiedelt die (Zeit-)Räume zwischen vergangenen und künftigen ‚wirklichen‘ Liebesobjekten bzw. Ereignissen. Zu diesen Liebesobjekten gehören auch die bisherigen Selbstdeutungen des Analysanden. Ihnen stellt der Analytiker keine neuen, korrekteren (Sinn-)Deutungen an die Seite. Vielmehr hat er einen Platz für das Unaussprechliche offenzuhalten. Insofern betätigt er sich als Platzhalter, der die Öffnung in Richtung des unwiederbringlich Verlorenen nicht zuschüttet. An diesem Ort dominiert die

⁷⁹ Bion zufolge bildet die Psychoanalyse eine unsagbare „unaussprechliche Erfahrung“ (zit. nach Wiedemann 2007, 219), das Erleben des psychoanalytischen Prozesses sei nicht in Worte zu fassen, am wenigsten durch Theorien.

⁸⁰ Viele Analytiker sehen ihre – deutende - Funktion allerdings tatsächlich als mehr oder weniger omni-potente Lückenfüller, die ihren Analysanden Sinnzusammenhänge und Handlungsmotive zu erschließen hätten, beispielsweise Annemarie Laimböck: „Es gibt demnach bessere und schlechtere Deutungen, nämlich solche, die viele bzw. wenige Lücken schließen, das heißt einen umfassenden bzw. weniger umfassenden Sinn thematisieren.“ (2000, 34)

Angst vor dem Nichts. Der Analytiker benötigt ein Gerüst, um dieser Angst begegnen zu können.

Was geschieht im Zwischenraum?

Die Analytikerin sorgt für Mangel an Befriedigung, indem sie zwar jeder beiläufigen, verschluckten Äußerung der Analysandin Aufmerksamkeit schenkt und sie damit hörend und sprechend auf sich bezieht, um zugleich ‚abstinent‘ zu bleiben hinsichtlich ihrer Antwort auf die facettenreich gestellte Frage „Was muss ich tun, um Dir zu gefallen? Was willst Du von mir?“⁸¹ Die Lückenbüßer-Analytikerin enttäuscht Erwartungen, irritiert, bleibt unkalkulierbar. Genau über diese, im alltäglichen zwischenmenschlichen Umgang eher zweifelhafte Tugend ist sie nun – in der Nachträglichkeit - mit ihrem eigenen, verlorengegangenen, zentralen Objekt des Begehrens (als der Ursache ihrer Berufswahl) verknüpft. Es sind die Erfahrungen als Analysandin mit ihrem Analytiker, einer Person oder besser Un-Person mit schwer einschätzbaren Ambitionen und Eigenheiten. In ihrem ‚Gegenüber‘ hinter der Couch fand sie ein unerschütterlich forschendes Wesen, das zwar meist keine tröstenden Antworten gab in Bezug auf das Woher und Warum; ein Gegenüber, das auch nicht permanent Fragen stellte und womöglich sogar über weite Strecken schwieg, das aber dazu verführte, eigene Fragen sowie Antworten darauf in Erfahrung zu bringen. Woher nimmt mein Analytiker eigentlich die Überzeugung oder Berechtigung, mich immer wieder mit seinem Schweigen zu belästigen, obwohl ich mich oft genug über seine (von mir so erlebte) ‚Impertinenz‘ beschwert habe? Dies war eine der Kernfragen, die mich in Rahmen meiner eigenen Analyse beschäftigten.

Wenig Enthaltensamkeit erlegen sich Analytiker generell auf, was ihre Neugier auf jede noch so versteckte, mögliche Manifestation des Unbewussten betrifft: „Indem der

⁸¹ Zum Paradoxon der Abstinenz schreiben Knellessen et.al.: „Abstinenz ist nicht eine Position, die der Analytiker durch sorgfältige, sein Tun legitimierende Ausbildung erlangt; sie ist vielmehr der eine Pol eines Widerspruchs, dessen anderer Pol die Deutung ist. Abstinenz und Deutung sind ohne einander nicht denkbar: In der Haltung der Abstinenz gibt sich der Analytiker als unberührbar und indem er das tut, kann er in der Deutung gerade das Gegenteil exemplifizieren: also alle Äußerungen des Analysanden als Übertragungsäußerungen auf sich beziehen, das heißt, so tun, als ob sie keinen anderen Sinn hätten, als ihn zu berühren.“ (Knellessen et. al. 2003, 116)

Analytiker all diesen Dingen (Versprechern, Nebensächlichkeiten, Vergessenem, Gesten usw., U.K.) eine Bedeutung zuweist, wird er für den Analysanden zur Ursache seines Staunens und Nachdenkens, seiner Träume und Spekulationen: er wird zur Ursache für das Begehren des Analysanden (...)“ (FINK 2005, 81).

Es geht nicht um die Analytikerin als Person, die hier zu einer Ursache wird. Wenn eine Analysandin überlegt: „Ich frage mich, warum ich Ihnen das jetzt so genau erzähle und etwas Anderes nicht“ oder, wenn ein Analysand bemerkt: „Es gibt da einen Gedanken, den ich vor kurzem erstmals zu denken wagte – ich traue ihm aber noch nicht so ganz über den Weg“ wird keine unmittelbare Wunscherfüllung in Form einer erklärenden Antwort oder Entlastung durch die Analytikerin gefordert. Das Denken des Analysanden hat sich weg von der Analytiker-Person hin zum Analysieren bewegt - sie selbst sind am Vorgang der Betrachtung des Unbewussten, wie es im Geschehen mit der Analytikerin präsent wird, beteiligt. Das Analysieren kreist um die Frage: Warum schaut mein Text eigentlich so aus? Der Text oder besser: die Textur des eigenen Sprechens wird dabei nicht nur als etwas Vertrautes, sondern auch als etwas Fremdes oder Seltsames betrachtet.

Diesem fremd-werdenden Text hört die Analytikerin genauso staunend, nachdenkend, eingreifend zu, wie sie es damals, im Zusammenspiel mit ihrem Analytiker tun konnte, nachdem ihr die Besonderheiten ihres eigenen Sprechens gegenüber zu treten begannen. Die Analytikerin hat sich in diesem Fall davor zu hüten, so Lacans Plädoyer, hier selbst einen geschlossenen Sinnzusammenhang herzustellen, beispielsweise in der Verknüpfung mit früherem Material und Hypothesen zu kausalen Ursachen, selbst wenn sich bestimmte Überlegungen dazu aufdrängen.⁸² Sie hat vielmehr eine Spannung aufrechtzuerhalten, hervorzuheben oder zu provozieren, die den sprachlichen Formulierungen des Analysanden selbst innewohnt.

Ein Analysand erzählt mir offen, bewegt und ausführlich von seinen umfassend-erotischen Begegnungen mit einer Liebespartnerin, die er vor kurzem kennengelernt hatte. Die Zukunft dieser Beziehung sei noch völlig offen, sie hat einen

⁸² Dies betont auch Laplanche in „Die Psychoanalyse als Anti-Hermeneutik“ (1998).

Lebensgefährten. Obwohl er für seine bisherigen sexuellen Erfahrungen ziemlich Neuland betritt, wie er meint, wirkt seine Erzählung auf mich erstaunlich souverän, abgeschlossen, eben: anständig. Nachdem ich einige Zeit über diesen Eindruck nachgedacht und nichts gesagt hatte, fällt ihm etwas ein. Eigentlich will er gar nicht damit herausrücken. Es ginge mich ja im Grunde genommen gar nichts an und ist ihm sehr unangenehm. Aber jetzt kann er ohnehin nicht mehr anders. Also: Wenn er Dritten, vor allem Freunden gegenüber von der Analyse bzw. von mir spricht, hat er mir einen Spitznamen gegeben. Nach längerem Zögern spricht er ihn aus. Ich muss spontan lachen. Er stimmt verhalten ein. Für den Rest der Stunde wendet er sich mit Neugier dem Spitznamen und der Peinlichkeit des Aussprechens zu. In ihm hat er mich zu einer Figur verdichtet, deren Begehren ihm Kraft und Sinnlichkeit verleiht. Seine erotischen Abenteuer entsprechen ihren (also meinen) Intentionen mit ihm...

Die an mich gerichtete Erzählung über die Begegnungen mit seiner Partnerin war für meinen Analysanden offenbar wenig ‚verwerflich‘, in ihr schienen sich sogar kleine, freudige Triumphe auszudrücken. Mein Schweigen entstand aus dem spontanen Bedürfnis, über die mich selbst irritierende Form seiner souverän wirkenden Erzählweise nachzudenken: wie passt sie mit dem Neuland zusammen? Dieses Schweigen könnte die formale Lücke hergestellt haben, die der Analysand wiederum benötigte, um sich auf die Schwelle von dem gut Besprechbaren zu jenen Vorgängen hinzubewegen, die für ihn das Sprechen zutiefst unanständig werden ließen. Die Crux lag in der Enthüllung des Spitznamens. Seinen Freunden gegenüber hatte dieser die Funktion eines Witzes: er konnte sich in selbstironischer Form über mich lustig machen. Für meine Ohren war der Witz jedoch nicht bestimmt. Bereits die Erzählung wurde zur ernsthaften Qual. Bis ich lachen musste. Unbeabsichtigt hatte die Unmittelbarkeit dieses Lachens die Wirkung einer Deutung. Es führte zu einem für den Analysanden überraschenden Positionswechsel von der Analytikerin als Objekt des Witzes zur Analytikerin als Publikum oder als „dritte Person“, die durch ihr Gelächter „psychische Übereinstimmung“ (Freud 1905, 169) mit einer Tendenz in der Person des Witzerzählers signalisiert, laut Freud ein unentbehrliches Faktum für

die Vollendung eines Witzvorgangs (ebda. 174). Im Folgenden beschäftigte sich mein Analysand mit seiner Er-Findung des Spitznamens, dessen Bedeutung, den Reaktionen seiner Freunde und mit seiner eigenen Reaktion auf mein Lachen. In welcher Weise er mich zum Objekt formte, enthüllte der Analysand in seiner sprechenden Begegnung mit diesen Geschehnissen deutend wie von selbst. Der Namen gab darüber Auskunft, wie er mich, die Analytikerin - als Lückenbüßerin - dazu benützen konnte, mit seiner Partnerin die ‚sinnliche‘ Liebe zu genießen. Unangenehm, verpönt bis beängstigend war für ihn der Gedanke, sich dabei als meine Marionette zu entlarven und in vollständige Abhängigkeit zu geraten. Mittlerweile liegt die Crux mit der Enthüllung des Spitznamens bei mir: Ich werde die Grenze des Unanständigen nicht überschreiten und ihn weiterhin verschweigen.

Indem LACAN vom Begehren des Analytikers spricht, öffnet er meiner Meinung nach eine Schneise hin zu den fundamentalen Erfahrungen, die der Analytiker selbst gemacht hat, mit denen er in einer sich-ständig aktualisierenden Verbindung bleiben kann, selbst wenn das Analytiker-Sein mit notwendigen Absetzbewegungen vom eigenen Analytiker verknüpft sein wird.⁸³ Wie wir uns diese Verbindung vorstellen können, mag eine Behauptung von Andre GREEN erhellen: „*In der angewandten Psychoanalyse ist der Analytiker der Analysand des Textes.*“ GREEN entwirft hier eine Perspektive, die es dem Analytiker gestattet, sein ‚verlorenes Liebesobjekt‘ – die Erfahrung als Analysand mit seinem Analytiker – gar nicht aufgeben zu müssen, sondern in ein Vehikel des professionellen Begehrens umzuwandeln. Wenn der Analytiker der Analysand des Textes sein soll, stellt sich die Frage, wo in dieser Zuordnung der Analytiker (des Textes) bleibt: der Analytiker als Autorität? Der Text – es geht um den Text des Analysanden – hat so gesehen ‚nur‘ zwei Analysanden, einen auf und einen hinter der Couch, die ihn gleichermassen zu entziffern versuchen und dabei den Fokus ihrer Aufmerksamkeit in dieselbe Richtung lenken. Dennoch gibt es Unterschiede zwischen den Positionen. Sie ergeben sich zum einen durch alles, was mit setting, Regeln, Ökonomie verknüpft ist und zum anderen im Hinblick

⁸³ Vgl. das Kapitel „Die Technik und das Ende der Analyse“ von J.-R. FREYMANN in: MICHELS 1993, 17 ff.

auf die Produktion des Textes: Der ‚Analysand auf der Couch‘ zahlt, unterwirft sich dem einschränkenden setting, ist jedoch hinsichtlich der Produktionsbedingungen seines Textes so frei wie möglich. Der ‚Analysand hinter der Couch‘ wacht oder herrscht über das setting, bleibt jedoch hinsichtlich der Produktion seines eigenen Textes äusserst unfrei, er vertauscht diesen quasi mit den Erzählungen des ‚Analysanden auf der Couch‘. Diesem fremden Text wiederum hört er genauso staunend, fragend, nachdenkend, eingreifend zu, wie er es damals, im Zusammenspiel mit seinem Analytiker tun konnte, nachdem ihm die Fremdheit seines eigenen Textes gegenüberzutreten begann.

Ich komme zu LACANS behandlungstechnischen Überlegungen. Sie betreffen 1. das Eingreifen des Analytikers auf der Ebene des Sprechens, 2. die Funktion der Deutung und 3. Dauer und Beenden der analytischen Sitzungen.

Die Interpunktion⁸⁴

Der Analytiker soll darauf achten, wie der Analysand seine eigenen Worte und Sätze betont, aufbaut, akzentuiert, verschluckt, entstellt, verundeutlicht usw. Er hört also genau hin. Der Form oder der formalen Struktur (Morgenthaler) des Sprechens wird zentrale Bedeutung eingeräumt; nicht nur den sog. Versprechern, sondern beispielsweise dem Fehlen von Hauptwörtern, Verben oder Satzteilen.

Der Eingriff des Analytikers besteht sowohl in der zeitweiligen Wiederholung und Verdeutlichung der spezifischen Art des Sprechens des Analysanden, als auch in der Möglichkeit der eigenen, veränderten oder verändernden Interpunktion: er betont dann etwas anderes oder verweist auf Mehrdeutigkeiten. Hiermit sucht er nicht nach *der* richtigen Bedeutung, sondern eröffnet lediglich eine Perspektive: andere Lesarten können die Aufmerksamkeit auf das lenken, was zwischen den Zeilen steht und bisher unbeachtet blieb. Eine Funktion dieser Art des Eingreifens kann meines Erachtens darin liegen, die vorhin erwähnte Rollenverteilung zu etablieren: Beide,

⁸⁴ Die verändert die Bedeutung des geschriebenen Textes: „Interpunktion wörtlich ‚die Trennung der Wörter durch Punkte‘: Gliederung eines geschriebenen Textes mit graphischen Zeichen, die z.T. Betonung, Pausen usw. des gesprochenen Textes ersetzen (Punkt, Komma, Doppelpunkt kannten schon die Griechen, Gedankenstrich, Ausrufezeichen, Semilokon, Klammern, Anführungszeichen kamen erst später dazu, U.K.)“ (MEYERS NEUES LEXIKON, Band 4, 1979, 171)

Analytiker und Analysand, sind am Vorgang der Entzifferung des unbewussten Textes beteiligt (vgl. FINK 2005, 34). Das diesbezügliche Begehren des Analysanden ist vom Analytiker in Bewegung zu setzen, aber nicht zu er-setzen. Letzterer wiederum benötigt eine Art Vehikel, das es erlaubt, die vom Ich des Analysanden vorgegebenen Haltungen, sein geäußertes Wollen oder Nicht-Wollen, anders zu verstehen. Statt seine Aufmerksamkeit auf jene Haltungen zu richten „*muss der Analytiker die Erregung, den Reiz und die verschleierte oder systematisch unerkannte/verkannte Lust interpunktieren und hervorheben. Auch wenn der Analysand vor seinem Genießen Abscheu empfindet, muss es dennoch herausgestrichen werden (...). Der Analytiker muss jene Stellen in der Rede des Analysanden betonen, wo das Genießen zum Ausdruck kommt, aber er muss vermeiden, es abzulehnen (...)*“ (FINK 2005, 283)

Mit *Genießen* ist die Befriedigung anhand eines Partialobjekts gemeint⁸⁵, es steht im widersprüchlichen Verhältnis zum Begehren, das seine Lust nicht aus der Befriedigung, sondern aus dem Phantasma, der Vorstellung, der Sprache und dem Aufschub bezieht. Die Analyse soll insgesamt zu einer Veränderung der Beziehung zwischen Begehren und Genießen, zwischen Trieb und Hemmung führen.

Die Deutung

Analyse kann nicht heißen, dass der Analytiker dem Analysanden schlüssig darlegt, was er für die „Bedeutung des Gedankens, des Phantasmas oder des Symptoms hält“ (FINK 2005, 70), argumentiert LACAN. Hiermit mache er sich zum ‚Herren‘ über das Unbewusste des Analysanden, statt diesem die Rolle einer eigenständigen Autorität, des Anderen, Fremden zuzubilligen. Beim Analysanden würden geschlossene, sinngebende, womöglich sogar brillante, einsichtsfördernde Deutungen lediglich zur Anpassung an das Denken des Analytikers führen. Ähnliche Gefahren seien mit Gewöhnungseffekten durch routinierte, vorhersagbare Abläufe verknüpft, die auch die Dauer der Analysestunde betreffen.

Die wichtigste Funktion der Deutung ist es, beim Analysanden assoziative

⁸⁵ Vgl. FINK 2005, 279

Verknüpfungen entstehen zu lassen, die sich über zeitliche und räumliche Strukturen hinwegsetzen: Das Unbewusste wird dann in Bewegung versetzt. (FINK 2005, 72)

Wenn LACAN die ‚echte‘ analytische Deutung in fortgeschrittenen (!) Behandlungsverläufen mit einer orakelhaften Rede vergleicht, heißt das nicht, dass ihre Unverständlichkeit und Rätselhaftigkeit zum Selbstzweck erhoben werden soll, die den analytischen Prozess zum bravourösen, rasenden Wortspiel ausarten lässt. Der Appell an das Orakelhafte richtet vielmehr die Aufforderung an den Analytiker, sich auf Projektionen und Phantasien der Analysanden zu beziehen, ohne sie zu erklären und damit dem Ich verfügbar zu machen: „*Die Deutung soll statt dessen nach Überraschung trachten, danach, die üblichen Gedankenzüge des Patienten zum Entgleisen zu bringen.*“ (FINK 2005, 73)

Die Orientierung am Überraschungsmoment, am Rätsel unterläuft eine bei Analytikern zweifellos vorhandene Tendenz, sich symmetrisch auf das beim Analysanden Verstehbare einzurichten⁸⁶ - sie lenkt die Aufmerksamkeit auf das Fremdartige, an dem beide am analytischen Prozess Beteiligten in Bezug auf das Unbewusste teilhaben.

Der Analytiker hat es zu vermeiden, die Stelle eines berechenbaren, identifizierbaren Anderen einzunehmen und sich auf bestimmte Intentionen festlegen zu lassen, weder auf der imaginären (spiegelbildlichen), noch auf der symbolischen (gesetzgebenden) Ebene. Der Analytiker soll sich niemals dort befinden, wo der Analysand ihn erwartet, postuliert LACAN. Er muss die Position des rätselhaften Begehrens einnehmen, ansonsten kann die Analyse die Fixierung des Analysanden auf die Wünsche der elterlichen Anderen nicht erschüttern, sie würde sie unbemerkt reproduzieren.

Die unbekanntes Qualität des Begehrens des Anderen erzeugt Angst. Jeder Analysand hat die Tendenz, sich mit einem wie auch immer gestalteten, starken Analytiker-Ich zu identifizieren und ihm bestimmte Attribute, Wünsche, Ideale usw. zuzuschreiben. Sätze wie: „Sagen Sie mir bitte endlich, was Sie von mir hören wollen!“, „Jetzt habe

⁸⁶ Vgl. KLÄUI 2002.

ich schon soviel erzählt, nun möchte ich wissen, welches Bild Sie von mir gewonnen haben“ kennen vermutlich viele Analytiker – vor allem aus Anfangsphasen von Analysen oder Therapien.

Primäres Ziel der Analyse darf aber nicht die Identifizierung mit irgendeinem Teil des Analytikers sein, wenngleich sich diese nicht gänzlich vermeiden lassen wird. Vielmehr ist es die Öffnung auf einen Prozess hin, in dem etwas in Worte gefasst und damit symbolisiert wird, für das es noch niemals zuvor Worte gegeben hat (Vgl. FINK 2005, 74). In LACANS Terminologie heißt es: Die Deutung trifft *das Reale*⁸⁷. Das Überraschungsmoment der Deutung zielt auf die schwer zugänglichen, unfassbaren, fehlenden Zwischenstücke in der Kette bewusstseinsfähiger Gedanken, Phantasien und Gefühle des Analysanden, die im wahrsten Sinne des Wortes erst hervor-zu-rufen sind (vgl. ebda.). Anhaltspunkte hierfür ergeben sich beispielsweise aus sprachlichen Akzentuierungen, Auslassungen, Wiederholungen des Analysanden, die um einen Inhalt kreisen zu scheinen.

Die variable Sitzungsdauer

Die Abschaffung einer zuvor festgesetzten, immer gleich langen Sitzungszeit ist die umstrittenste technische Erneuerung LACANS⁸⁸. Nicolas LANGLITZ bemerkt, dass hierfür nicht nur theoretische, aus seinem Verständnis der spezifischen Zeitlichkeit des Unbewussten⁸⁹ ableitbare Begründungen in Betracht zu ziehen sind, sondern auch sein persönliches Temperament sowie finanzielle und institutionelle Vorteile. Zusammen mit der Flexibilisierung der wöchentlichen Sitzungsfrequenz – es kam bei ihm vor, dass Analysanden mehrmals täglich zu Sitzungen von unvorhersehbarer Dauer gebeten wurden – bildet sie das wichtigste nicht-sprachliche ‚Überraschungsmoment‘ im Handwerkszeug des Analytikers, das beide am

⁸⁷ „In einem gewissen Sinne kann es (das Reale, U.K.) als die Verbindung zwischen zwei Gedanken gedacht werden, die einer Verdrängung anheim fiel und darum wieder hergestellt werden muss. Man kann es auch im Sinne von Freuds Trauma betrachten: als traumatische Ereignisse (die für gewöhnlich sexueller Natur sind oder Menschen betreffen, die für das Subjekt eine libidinöse Besetzung haben), die niemals durchgesprochen oder verbalisiert worden sind.(...) Indem sie auf das Reale zielt, hilft die Deutung dem Analysanten dabei, in Worte zu fassen, was sein (oder ihr) Begehren fixiert sein ließ.“ (FINK 2005, 76)

⁸⁸ Vgl. LANGLITZ 2005, 144

⁸⁹ Vgl. hierzu LANGLITZ 2005, 209 – 211, 212

analytischen Prozeß Beteiligte vor Standardisierung, Konvention und Routine bewahrt. Lacan verstand den von ihm bestimmten Abbruch der Sitzung als eine „ (*..*) *Form der Zeichensetzung, die dazu dienen sollte, dem Diskurs des Analysanden einen neuen Sinn zu verleihen.*“ (LANGLITZ 2005, 125) Diese Änderungen der Praxis – sie werden von verschiedenen Autoren mit FERENCZIS ebenfalls heftig kritisierten ‚aktiven Techniken‘ in Verbindung gebracht (LANGLITZ 2005, 92 f.) - wurden seit den 50-er Jahren zum skandalösesten Verstoß gegen die im Anschluß an die Gründerzeit der Psychoanalyse als sakrosankt geltenden IPA-Standards und begründeten den Ausschluss LACANS und seiner Schule. Er selbst verteidigte seine unorthodoxe Praxis der variablen Sitzungsdauer in der berühmt gewordenen Rede von Rom 1953: „Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse“.

Erfahrungsberichte ehemaliger AnalysandInnen, die sich mit seinem Beenden der Sitzungen und diversen irritierenden Verhaltensweisen beschäftigen, finden sich mit entsprechenden Literaturverweisen bei Elisabeth ROUDINESCO (1999) und bei Nicolas LANGLITZ (2005). Alles in allem kann wohl behauptet werden, dass es LACAN nicht daran gelegen war, seinen Analysanden das Leben zu erleichtern, sie zu schützen oder zu stützen. Seine Art der Behandlung wurde oft genug als schockierend, autoritär, unangemessen und brutal erlebt (FINK 2005, 38). Es stellt sich auch die Frage, wie sich seine Art der Praxisführung mit einem halbwegs geordneten, nicht-avantgardistischen Lebens- und Berufsalltag vereinbaren ließ – der Zustrom an AnalysandInnen war dennoch enorm.

In seinem Buch „J. Lacan. The death of an intellectual hero“ schreibt Stuart SCHNEIDERMAN: „*Es lag etwas von einem Schrecken des Todes in den Kurzsitzungen, in diesen Psychoanalytischen Sitzungen, bei denen man die Dauer nicht vorweg wusste (..) Sie sagen alles, was Ihnen durch den Kopf geht, fast unmittelbar, spontan, weil Sie gar nicht die Zeit haben, wiederzukäuen, die bessere Formulierung zu suchen(..)*“⁹⁰ SCHNEIDERMAN betont, dass LACAN den Assoziationen zwischen den Sitzungen ebenso große Aufmerksamkeit entgegenbrachte wie

⁹⁰ Zit. nach LANGLITZ 2005, 150

denjenigen während der Sitzung. Mit dem Abbrechen an einem Punkt, an dem er die Enthüllung eines verdrängten unbewussten Wunsches festmachte, wollte LACAN im Analysanden etwas akzentuieren und die Beschäftigung mit der Frage hervorrufen, warum gerade jetzt die Beendigung stattfand. Diesbezügliche Gedanken und Assoziationen erregten wiederum des ‚Begehren des Analysanden‘ in der darauffolgenden Begegnung. Nachdem LACAN dieses Begehren – bei Beiden am analytischen Prozess Beteiligten – ins Zentrum stellt und den Widerstand des Analytikers als hinderlicher für dessen Fortgang einstuft als denjenigen des Analysanden, möchte ich folgende Behauptung in den Raum stellen: Mit der Einführung der variablen Sitzungsdauer, die sich gegen Ende seines umtriebigen Lebens immer mehr in Richtung Kurzsitzung entwickelte, dürfte LACAN ein Werkzeug entwickelt haben, das es ihm erlaubte, seinen eigenen Widerstand gegen das geduldige, bereitwillige Anhören ausführlicher, sich mitunter wiederholenden Erzählungen zu unterminieren. Kriterien für das Abbrechen bzw. Beenden der Sitzung sind seiner Ansicht nach nicht formalisierbar, sie ergeben sich aus der Dynamik zwischen Analytiker und Analysand (Vgl. LANGLITZ 147). Formulierungen wie „leeres Sprechen“, „das Geplapper, das die alltägliche Rede kennzeichnet“ (FINK 2005, 36) oder „Blablabla“ mögen belegen, worauf sein Begehren eindeutig nicht ausgerichtet ist.

Anhand dieser skizzenhaften Ausführungen kann sich möglicherweise abzeichnen, wie stark LACAN, der Begründer des *linguistic turn* in der Psychoanalyse, den Schwerpunkt des psychoanalytischen Prozesses vom Bewusstwerden unbewusster Inhalte auf die Qualität des Sprechens selbst verschob. Im philosophischen Konzept des „wahrhaften“, „authentischen“, „vollen“ Sprechens liegt das *Ziel* der Psychoanalyse, das mit der noch weiterreichenden Perspektive des „im eigenen Namen Sprechens“ verknüpft wird.⁹¹ Diese Art der *Rede* – sie steht im Gegensatz zum *Gerede* – wird als Realisierung der befreienden Wahrheit des Subjekts gesehen: strukturelle Veränderungen im Verhältnis zwischen Begehren und Genießen sind

⁹¹ LANGLITZ argumentiert, dass LACAN zwar heftig gegen Autoritarismus und anpassungsfördernde Trends der US-amerikanischen Ich-Psychologie polemisierte, dass seine Praxis jedoch keineswegs ohne erzieherische Mittel auskam: „Die Lacansche Psychoanalyse ist als eine Erziehung zur Authentizität zu verstehen.“ (2005, 142)

nicht mehr anhand psychoanalytischer Einsichten, sondern am Sprechen selbst ablesbar. Hier setzt sich die „sexuelle Realität ins Werk“, wie eine weitere, das triebhafte Geschehen zwischen Analysand und Analytiker betonende Formulierung LACANS lautet. Im Sinne einer Radikalisierung der *talking cure* ist das Barometer des psychoanalytischen Fortschritts an ein gegenwärtiges sprachliches Geschehen zwischen beiden Beteiligten gebunden. Seine genaueren Bestimmungsmerkmale wurden mir über die bisherige Lektüre nicht zugänglich, da die Veröffentlichung von längeren Fallgeschichten von lacanianischen Analytikern abgelehnt wird. Das Ende der Analyse kündigt sich an, wenn der Analytiker vom Analysanden in die Sterblichkeit entlassen, d.h. von der Unterstellung befreit wird, etwas Bestimmtes über ihn zu wissen oder als Leitfigur für Orientierungen zu gelten. Unter Berufung auf Soren KIERKEGAARD, der jede Wiederholung als ‚Erinnerung nach vorne‘ begriff, die immer auch Neues hervorbringt⁹² betont LACAN, dass die individuelle Geschichte im Lauf der Kur im Hinblick auf die Zukunft erst konstruiert und geschrieben wird – geleitet von der Frage des Begehrens. „*Es wird nicht nur Vergangenes wiederholt, sondern es muss neu darüber entschieden werden – im Hinblick auf das Kommende.*“ (Ebda. 141)⁹³

Worüber ich bisher keine Vorstellung entwickeln konnte, betrifft die Frage, welche Bedeutung die an LACAN orientierten Psychoanalytiker dem *Schweigen* beimessen, das ebenfalls sehr ‚authentisch‘ und ‚beredt‘ sein kann bzw. eine andere Art des Sprechens darstellt.⁹⁴ Was machte LACAN mit einem Analysanden, der in die Stunde kam und nicht zu Sprechen begann?

Ein weiterer Zusammenhang scheint mir im Hinblick auf LACANS Behandlungstechnik noch wenig Beachtung gefunden zu haben: Als einzig relevante

⁹² Vgl. LANGLITZ 2005, 211

⁹³ Zu Lacans von Freud abweichender Auffassung über das Unbewusste schreibt LANGLITZ: „Der Unterschied zwischen Freud und Lacan besteht also nicht darin, dass es dem einen um die Vergangenheit und dem anderen um die Zukunft zu tun war, sondern darin, dass Freud in der Bestimmung durch das Unbewusste ein Übel sah, das zu ständigen Wiederholungen des Vergangenen zwingt und in der Zukunft nichts Neues zulässt, während Lacan das Unbewusste qua Nichtrealisiertes als nie versiegende Quelle symbolischer Schöpfungen verstand, es also gegen Freud geradezu zur transzendentalen Bedingung der Möglichkeit des Neuen in der Welt machte.“ (2005, 212)

⁹⁴ Vgl. hierzu die ausführliche Arbeit „Schweigen als Problem der psychoanalytischen Technik“ von Johannes CREMERIUS 1984.

Autorität des analytischen Prozesses wird zwar das Unbewusste des Analysanden eingesetzt – dieses Unbewusste bekommt im lacanianischen Analytiker jedoch einen ‚Herren und Meister‘ als Gegenüber, der nicht verstehend, einführend, vorsichtig-erkundend auf das Gesagte eingeht und sich im Grunde genommen auch nicht in der von Andre GREEN skizzierten Position des „Analytikers als Analysand des Textes“ befindet. Vielmehr scheint LACAN daran gelegen zu haben, das ‚technische‘ Vorgehen des Analytikers an seine Überzeugung von der Wichtigkeit der Aufrichtung einer symbolischen Vaterfunktion anzubinden. Sobald sich der Analysand in der Analysestunde an bestimmten Formen der Befriedigung im präverbal-spiegelnden Raum mit der ‚Mutter‘ einzurichten scheint bzw. sich eine diesbezügliche Tendenz abzuzeichnen beginnt, tritt der ‚Vater‘ auf den Plan und stört die Unternehmung, indem er Grenze und Gesetz einführt. An diesem Punkt wird die gemeinsame Zeit beendet, hat das Verbot der Befriedigung einzusetzen, LACAN zufolge die wichtigste Voraussetzung für die Aufrichtung des Begehrens. Was könnte denn den Analytiker dazu bewogen haben, genau an *dieser* Stelle die Stunde zu beenden? Auf diese Frage gibt es keine Antwort. Vielmehr soll sich der Analysand auf den Weg zu jenen verlorenen frühen Objekten machen können, um deren Begehren sein eigenes Begehren kreist, an die er gebunden blieb, ohne es zu wissen. *„Die Analyse besteht darin, es (das Subjekt, U.K.) das Bewusstsein von seinen Relationen gewinnen zu lassen, nicht zum Ich des Analytikers, sondern zu all diesen Anderen, die seine wirklichen Respondenten/Bürgen/respondants sind und die es nicht erkannt hat.“* (LACAN Seminar II, 1955, 314)

Das Bild, das ich von dem an LACAN orientierten Analytiker gewonnen habe, zeigt ihn als aktiven, unruhestiftenden Störenfried, der sich selbst permanent dazu aufruft, dem Unbewussten als dem Fremdartigen, Anderen Präsenz zu verleihen, in dem er etwas Geformtes in Bewegung versetzt. Den Anlass hierfür findet er im gesprochenen Wort des Analysanden, dem er Gewicht verleiht, um es im nächsten Moment schon wieder aus den Angeln seiner Verankerung zu heben. Vergleichbar einem Analytiker-Schauspieler, der beständig die Regieanweisungen des ihm vorgesetzten Regisseurs unterwandert, um in seiner Darstellung einer anderen,

„jenseitigen“ Regie zu folgen.

Begriffe wie „ins Werk setzen“, „Durchqueren“, „Öffnen von Räumen des Begehrens“, „Unterbrechen“ verweisen auf das Initiieren von Bewegung in Zeit und Raum durch einen Analytiker, der nichts mehr zu verabscheuen scheint, als den routinierten, biedereren, gegenwartsbezogenen Lebens- Liebes- und Arbeitsalltag.

Schluss

Die Beschäftigung mit Fragen der Behandlungspraxis fasziniert mich seit den Anfängen meiner Begegnungen mit der Psychoanalyse: Was tun AnalytikerInnen eigentlich, und warum? Was passiert zwischen denjenigen auf der Couch und denen dahinter? Warum überhaupt die Couch?

Im Kontext meiner eigenen Analyse bekam jene Neugier spezifische Färbungen, die im Rückblick unschwer mit der Hoffnung auf Enthüllung urszenenartiger ‚Machenschaften‘ in Verbindung zu bringen sind: Welcher Methoden, welcher Lehren hat sich mein Analytiker bedient, um das, was wir miteinander ‚haben‘, in Gang zu setzen? Bin ich mit diesen Methoden einverstanden, kann ich sie ihm entwenden?

Woher nimmt dieser Analytiker eigentlich die Überzeugung oder Berechtigung, mich immer wieder mit seinem Schweigen zu belästigen, obwohl ich mich oft genug über dessen (von mir so erlebte) ‚Impertinenz‘ beschwert habe? Dies war eine der Kernfragen, die mich in Rahmen meiner eigenen Analyse beschäftigten. Im letzten Drittel dieser 7 Jahre dauernden Zeit kam es zu folgender Episode:

Auf die Entladung meiner wütenden, enttäuschten Vorwürfe, die sich in mir langsam, über mehrere Stunden hinweg zusammengebraut hatten, als ich die Tatsache seines immer wieder vorkommenden Schweigens zu realisieren begann, folgten bange Sekunden, die mir endlos erschienen. Wird er nun auf eine übliche Vorgehensweise der Behandlungstechnik zurückgreifen und die Übertragung deuten? Dann ist es endgültig vorbei! Was hätte ich damals als ‚Technik‘ entlarvt? Mit

Sicherheit jede Äußerung in Richtung: „*Sie erleben mich nun möglicherweise wie Ihren Vater (oder wie ihre Mutter), wir sollten untersuchen, was da in Ihnen vorgeht.*“

Die Stimme aus dem off sagte nach einiger Zeit: „*Manchmal erscheint es mir wichtig, nachzudenken.*“

Das jedenfalls hätte ich nicht erwartet. Vor allem die ruhige Stimme des Analytikers brachte mich aus dem Konzept. Sie schien tatsächlich von ganz woanders herzukommen. Zumindest empfand ich den Kontrast zu meiner eigenen Stimmlage, die einer sehr angespannten Stimmung entsprach und fast zu ‚kippen‘ drohte, überdeutlich.

Wenn sich die Analytiker auch dem überprüfenden Blick entziehen – ihre Stimme kann nicht lügen. Sie ist scheinbar nur Transportmittel für das gesprochene, hörbare Wort, wirkt jedoch fast unabhängig vom Wortinhalt.⁹⁵ Der Inhalt des Satzes „*Manchmal scheint es mir wichtig, nachzudenken*“ ist keine Deutung in dem Sinne, dass der Analytiker der Analysandin hypothetisch mitteilt, was die mögliche Bedeutung des Geschehens (Symptoms, Phantasmas usw.) sein könnte. Er thematisiert stattdessen, dass er etwas tut, nämlich: nachdenken. Welche Gedanken er sich macht, bleibt offen. Was mich damals nicht im Geringsten störte. In Kombination mit der Stimmlage meines Analytikers bewirkte der Satz eine Kehrtwendung in meinem Denken, das sich – erstaunlicherweise – schnell von der Neugier bzw. Fixierung auf seine Gedanken lösen konnte. Ich verfiel für den Rest der Stunde selbst in ein Nicht-Sprechendes Nachdenken. Dieses Denken unterschied sich fundamental von meinem anfänglichen, geballten Schweigen, das schließlich zum wortgewaltigen Ausbruch geführt hatte.

Ein kurzer Rückblick auf die drei Autoren: Auffallend ist wahrscheinlich, dass die beiden Franzosen das Freudsche Konfliktmodell weit hinter sich gelassen zu haben scheinen und dass alle Drei darauf verzichten, die Fokussierung des Analytikers auf

⁹⁵ In Lacans Denkgebäude gehört die Stimme zu den nicht symbolisierbaren, von anwesend-abwesenden Körperteilen früher Liebesobjekte ausgehenden Ursachen des Begehrens, die für das Verlorene, niemals Besessene stehen und im analytischen Prozess eine zentrale Rolle spielen. Vgl. RUHS 1999.

die Widerstände des Analysanden in den Vordergrund zu stellen. Die diesbezügliche ‚Lockerung‘ könnte auf metapsychologischer Ebene damit zu tun haben, dass von einer grundsätzlichen Andersartigkeit und, wie MORGENTHALER betont, von einer Disharmonie zwischen Primär- und Sekundärprozess, zwischen bewusst und unbewusst ausgegangen wird, folglich von einer Art ‚globalem‘ Widerstand des strukturierten Ich gegenüber einem – zumindest nach französischer Lesart – ebenfalls strukturierten Es, das dem Ich beständig Irritation und Kränkung, aber auch Erweiterung zumutet.

Die Reihenfolge, in der ich die Autoren behandelte, entspricht meiner Geschichte der Beschäftigung mit ihnen. MORGENTHALER war der Erste. Es ist ihm an der Erzeugung von „Vorstellunggehalten“ (104) über Dynamik des psychoanalytischen Geschehens und Deutungsprozess gelegen, in dem zwei als konflikthaft verstandene Beteiligte interagieren. Er möchte dem Analytiker ein Rüstzeug in die Hand geben, mit dessen Hilfe er aus der großen Vielfalt von Interventionsmöglichkeiten konkrete, begründbare Orientierungspunkte für die eigene Strukturierung des Prozesses entwickeln kann. Was mich an MORGENTHALER seit jeher⁹⁶ anzieht, ist seine Sprache: Als LeserInnen haben wir hier keine fertigen, abgerundeten Texte vor uns, sondern können immer wieder, fast gegenwärtig, seine Denk-Bewegungen (vor und zurück) mitverfolgen⁹⁷ bzw. ihnen teilweise auch nicht folgen, wie dies für mich bei LACANS Texten sogar über weite Strecken der Fall sein kann.

Die Frage ist, inwiefern sich produktive Übergänge zwischen diesen drei Autoren ableiten lassen. Hierzu eine Skizze: LAPLANCHE klärt und erweitert nicht nur die von MORGENTHALER hervorgehobene Bedeutung der Verführung, sondern auch die Idee des schon bei FREUD vorhandenen „**Fremdkörpers**“, der von ihm als Folge der Implantierung von rätselhaften sexuellen Botschaften der Erwachsenen an das Kind konzeptualisiert wird. MORGENTHALER wiederum entwickelt genaue Vorstellungen darüber, wie der Analytiker diese Fremdkörper im analytischen

⁹⁶ Nach Ansicht von Peter Schneider haben Morgenthalers Schriften besonders für Anfänger im „psychoanalytischen Gewebe“ ihren Reiz: „Sie scheinen das zu bieten, was der Neuling sich wünscht, sie sind liberal und streng, technisch und poetisch zugleich.“ In: PSZ 2005, 160.

⁹⁷ Ähnlich, wie den BetrachterInnen seiner oft unfertig wirkenden, immer gegenständlichen Bilder noch der Gestus des letzten Pinselstrichs fast leibhaftig gegenüberzutreten vermag.

Prozess bemerken, lokalisieren und in Empfang nehmen kann, ohne sie durch Rationalisierungen ‚verstehend auszutrocknen‘ oder sie durch voreilige Trieb-Deutungen zu ‚erschlagen‘. Entsprechungen der von LAPLANCHE entwickelten Wichtigkeit der Überführung von „gefüllter in hohlförmige Übertragung“ lassen sich der Tendenz nach auch bei MORGENTHALER finden.

Schwieriger ist es mit den Übergängen hin zu LACAN. Ich selbst begann mich nach mehreren unfruchtbaren Versuchen in früheren Jahren deshalb erneut mit ihm zu beschäftigen, weil erstens LAPLANCHE ohne LACAN nicht zu ‚haben‘ ist und weil zweitens die in den letzten Jahren veröffentlichte Sekundärliteratur den Zugang nicht nur erleichtert, sondern zu einem spannenden, nicht von vornherein aussichtslosen Unterfangen werden lässt. LAPLANCHE hat sich vom Lacanschen Strukturalismus losgesagt, MORGENTHALER ist kein Strukturalist, hatte aber trotz seiner Ablehnung womöglich eine strukturalistische Schlagseite. Hierfür könnte eine Ironie der Geschichte eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben: Sein Freund und wichtigster Gehilfe bei der Verschriftlichung von Texten, der Frankfurter allround-Wissenschaftler Hans-Jürgen HEINRICHS, hegte große Sympathien für den Strukturalismus. Vielleicht ist der für MORGENTHALER so zentrale und zugleich nirgendwo definierte Begriff der „formalen und strukturellen Gesichtspunkte“ auf Heinrichs’ Einflüsterungen zurückzuführen.

Neben den vielleicht unüberbrückbaren Differenzen zwischen LACAN und MORGENTHALER sehe ich einige Verbindungsstränge, deren nähere Betrachtung mir lohnenswert erscheint:

- das Unbewusste wird von beiden – im Gegensatz zu FREUD – als Quelle des Kreativen, Lebendigen, Neuen, Zukünftigen gesehen.
- Die Ausrichtung des psychoanalytischen Prozesses bekommt die Perspektive von ‚Akten der Befreiung‘. Bei MORGENTHALER ist es die Befreiung von den Fesseln der an Fixierungsstellen gebundenen, „organisierten Sexualität“ hin zu vermehrter Durchlässigkeit für Triebregungen aus dem Es (die seiner Ansicht nach zu erhöhter Liebesfähigkeit, nicht aber zwingend zu Gesundheit,

Normalisierung oder Konfliktfreiheit führt). Bei LACAN geht es – zumindest in seiner späten Phase – um die Befreiung des Genießens, der Triebbefriedigung aus der Umklammerung des Begehrens, das trotz seines drängenden Charakters an Gesetz, Sprache und Ansprüche des Anderen gebunden bleibt und dem Genießen entgegenarbeitet. Der kleinste gemeinsame Nenner, der auch Laplanches Orientierungen mit einschließt, ist die strukturelle Veränderung des Verhältnisses eines Subjekts zum unbewussten Wunsch bei gleichzeitiger Anerkennung des Gleichbleibenden (Morgenthaler) bzw. der Kastration und der Abhängigkeit vom Objekt a (Lacan).

- Übergänge in den behandlungstechnischen Fragen: Sowohl MORGENTHALER als auch LACAN gehen davon aus, dass die Beachtung von Form, Aufbau, Abfolge (Sukzession), Verdichtung (Summation) in Rede und Handeln des Analysanden einen zentralen Schlüssel zur Entzifferung der Dynamik unbewusster Prozesse bildet. Als ‚Werkzeug‘ kann diese Beachtung eine Vormachtstellung vor dem verstehenden, einführenden Eingehen auf die Inhalte der Assoziationen behaupten, das für den Analytiker die Gefahr der Verzettelung im Gewirr der Ich-Leistungen des Analysanden zum einen, der Orientierung an Bestätigung metapsychologischer Theorien zum anderen in sich trägt.

Literatur

AICHHORN Thomas (2001): Das Differential in der Psychoanalyse. Sprachverwirrung: Übertragung-Übersetzung. In: Zeitschr.f.psa.Theorie und Praxis XVI, 405 – 443

Ders.(2004): Die Relevanz metapsychologischer Überlegungen für die Praxis der Psychoanalyse. In: BAYER L./QUINDEAU I.(Hg.) Das unbewusste Botschaft der Verführung. Giessen: Psychosozial 31 – 58

Ders. (2006): Trauma: Wiederholung – Differenz. In: texte. psychoanalyse. ästhetik. kulturkritik Heft 3, 50 – 77

BAUDRILLARD Jean (1983): Lasst Euch nicht verführen! Berlin: Merve.

BAYER Lothar/ QUINDEAU Ilka (Hg.) (2004): Die unbewusste Botschaft der Verführung.

- Interdisziplinäre Studien zur Verführungstheorie von J.Laplanche. Giessen: Psychosozial
- BINSWANGER Ralf (2001): Formale Gesichtspunkte bei der psychoanalytischen Arbeit mit Träumen. In: KÖRBITZ U. (Hg.) Der Traum. WERKBLATT 46
- Ders.(2003): Zur Praxis der Dialektik in der Psychoanalyse. In: WERKBLATT 51, 3 – 25
- Ders. (o.J.): Lesehilfe zu „Technik. Zur Dialektik der psychoanalytischen Praxis“. Zürich
- BORENS Raymond (2006): Jenseits der Anerkennung. Anerkennung und Übertragung. In: Zeitschr.f.psa. Theorie und Praxis, 21. Jg. Heft 4, 404 – 423
- CREMERIUS Johannes (1984): Vom Handwerk des Psychoanalytikers: Das Werkzeug der psychoanalytischen Technik. Band 1,2. Stuttgart: frommann-holzboog
- DESERNO Heinrich (1990): Die Analyse und das Arbeitsbündnis. Eine Kritik des Arbeitsbündniskonzepts. München/Wien: Internationale Psychoanalyse
- FINK Bruce (2005): Eine klinische Einführung in die Lacansche Psychoanalyse. Theorie und Technik. Wien: Turia + Kant
- Ders. (2006): Das Lacansche Subjekt. Zwischen Sprache und Jouissance. Wien: Turia + Kant
- FOUCAULT Michel (1991): Was ist ein Autor? (1969) In: FOUCAULT, M. Schriften zur Literatur, Frankfurt: Fischer, 7 - 31
- GREENSON Ralph (1989): Technik und Praxis der Psychoanalyse. Stuttgart: Klett Cotta
- GONDECK Hans-Dieter u.a. (Hg.) (2001): Jacques Lacan – Wege zu seinem Werk. Stuttgart: Klett-Cotta
- HEIM Robert (1986): Wunsch, Bedürfnis und Begehren. In: PSYCHE 9/ 40. Jg., 819 – 852
- Ders. (2005): Paarungen, Passagen – Das Imaginäre zwischen M. Klein und J. Lacan. In: JOURNAL für Psychoanalyse „Schnittstellen“, Nr. 44, 35 - 61
- HEINRICHS Hans-Jürgen (1995/96): Das Spielerische und die Verführung. In: rebus 8 + 9, 93 – 134
- HOCK Udo (2000): Das Unbewusste Denken. Wiederholung und Todestrieb. Frankfurt: Fischer
- Ders. (2001): Lacan – Laplanche: Zur Geschichte einer Kontroverse. In: GONDEK H.-D./ HOFMAN R./ LOHMANN H.-M. (Hg.): Jacques Lacan – Wege zu seinem Werk. Stuttgart: Klett-Cotta 2001 203 – 236
- Ders. (2001): Freud, Lacan, Laplanche – Übertragungen. In: WERKBLATT. Zeitschrift f. Psa u. Gesellschaftskritik Heft 47, 3 – 27
- KLÄUI Christian (2002): Gegenübertragung und der Wunsch, Analytiker zu sein. In: MICHELS A. u.a. (Hg.): Jahrbuch für Klinische Psychoanalyse, Band 4: Übertragung. 54 - 65
- KOELLREUTER Anna (Hg.) (2004): Festschrift zum 80. Geburtstag von J.L. WERKBLATT, Heft

Diess. (2000): Das Tabu des Begehrens. Zur Verflüchtigung des Sexuellen in Theorie und Praxis der feministischen Psychoanalyse. Giessen: Psychosozial

KÖRBITZ Ulrike (Hg.) (2001): Der Traum. WERKBLATT-Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik, Heft 46

LACAN Jacques (1953-1954): Das Seminar. Buch I. Freuda Technische Schriften. Weinheim/Berlin: Quadriga

Ders. (1991): Das Seminar. Buch II. Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse (1954- 1955). Weinheim/Berlin: Quadriga

Ders. (1996): Schriften I (1973). Weinheim/Berlin: Quadriga

Ders. (1996): Das Seminar. Buch XI. Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse (1964). Weinheim/Berlin: Quadriga

LANGLITZ Nicolas (2005): Die Zeit der Psychoanalyse. Lacan und das Problem der Sitzungsdauer. Frankfurt: suhrkamp

LAPLANCHE Jean (1985): Leben und Tod in der Psychoanalyse. Frankfurt: Nexus

Ders. (1988): Die Allgemeine Verführungstheorie und andere Aufsätze. Tübingen: ed.diskord

Ders. (1996): Die unvollendete kopernikanische Revolution in der Psychoanalyse. Frankfurt:Fischer

Ders. (1997): Ziele des psychoanalytischen Prozesses. In: Jahrbuch d. Psychoanalyse 39, 93-113

Ders. (1998): Die Psychoanalyse als Anti-Hermeneutik. In: PSYCHE 7, 605-618

Ders. (1999): Kurze Abhandlung über das Unbewusste. In: PSYCHE 12, 1213-1247

Ders. (2000): Die Lehranalyse: eine Psychoanalyse ‚auf Bestellung‘. In: PsychoanalyseInfo 53, 54 – 62

MENDELSSOHN Felix de (2003): Klein-Lacan Dialogues. (Unveröffentlichtes Manuskript) Wien

MICHELS Andre u.a. (Hg.) (1993): Eine Technik für die Psychoanalyse? Würzburg: Königshausen & Neumann

Ders. u.a.(Hg.) (2002): Jahrbuch für Klinische Psychoanalyse, Band 4. Tübingen: edition diskord

MORGENTHALER, Fritz (1981): Technik. Zur Dialektik der psychoanalytischen Praxis. Frankfurt: Syndikat

Ders.(1984): Homosexualität, Heterosexualität, Perversion. Frankfurt/Paris: Qumran

Ders.(1990): Der Traum. Fragmente zur Theorie und Technik der Traumdeutung. (1986) Frankfurt: Campus

Ders. (2005): Psychoanalyse, Traum, Ethnologie. Vermischte Schriften, Herausgegeben von Judith VALK. Giessen: Psychosozial

Psychoanalytisches Seminar Zürich (Hg.) (2005/06): Schwerpunktthema: Fritz Morgenthaler, JOURNAL für Psychoanalyse 45/46

RANEFELD Johannes (1999): Die laute und die leise Stimme. In: GROSSMANN-GARGER B./PARTH, W.(Hg.): Die leise Stimme der Psychoanalyse ist beharrlich. Giessen: Psychosozial, 148 - 163

Ders. (2004): It's the question that drives us. In: texte. psychoanalyse. ästhetik. kulturkritik Heft 3, 31 – 43

ROUDINESCO Elisabeth (1999): Jacques Lacan. Bericht über ein Leben, Geschichte eines Denksystems. Frankfurt: Fischer

ROUDINESCO Elisabeth/PLON Michel (2004): Wörterbuch der Psychoanalyse. Wien: Springer

RUHS August (1999): Ruf an! Die Stimme und ihr Trieb. In: GROSSMANN-GARGER B./PARTH, W.(Hg.): Die leise Stimme der Psychoanalyse ist beharrlich. Giessen: Psychosozial, 73 - 86

SCHNEIDER Peter (o.J.): Kann denn Analysieren Sünde sein? (Unveröffentlichtes Manuskript) Zürich

WIDMER Peter (1990): Subversion des Begehrens. J. Lacan oder die zweite Revolution der Psychoanalyse. Frankfurt: Fischer

ANHANG

Vignette I

„Vor vielen Jahren hatte ich einen jungen Mann in Analyse, der ganz normal mit mir sprach. In einer bestimmten Phase der Analyse begann er zunächst fast unmerklich, dann in immer auffälligerer Weise, lauter zu reden, bis er seine Aussagen fast herausbrüllte. Ich fragte ihn, weshalb er so laut spreche. Darauf antwortete er: ‚Sie sind doch schwerhörig.‘ Ich sagte: ‚Seit wann glauben Sie, ich sei schwerhörig?‘

Er antwortete: ‚Sie waren immer schwerhörig. Ich habe stets so laut gesprochen, damit Sie mich verstehen.‘

Im weiteren Gespräch über diese Phantasie teilte der Analysand mit, dass sein Vater seit der frühen Kindheit des Patienten schwerhörig gewesen sei. Eine solche Mitteilung des Analysanden lässt keineswegs den Schluss zu, man sei als Analytiker in der Übertragung nun zum Vater geworden. Eine derartige Annahme würde die viel wichtigere Einsicht verschleiern, dass in unsere entspannte und dekonfliktualisierte reale Beziehung in der analytischen Situation etwas Neues, Fremdartiges eingedrungen war, was in gar keiner Weise zu uns passte; ich meine, es passte weder zu meinem jugendlichen Patienten noch zu mir selbst. Das befremdende Gefühl, das mein Analysand empfand, als er realisierte, dass ich durchaus nicht schwerhörig war, hätte niemals den Eindruck des Absurden in seinem ganzen Gehalt widergespiegelt, wenn zum Beispiel die Deutung, er habe mich seit Beginn der Analyse als einen Repräsentanten seines eigenen Vaters erlebt, als rationalisierende Überbrückung angeboten worden wäre. Das Erstaunen und Befremden, das der Analysand spürte, erwiesen sich als eine erste, entscheidende Erfahrung, dass nämlich etwas aus seiner psychischen Vergangenheit als Fremdkörper in unsere Beziehung eingeflossen war. Diese Einsicht hatte zur

Folge, dass sich der analytische Prozess vertiefte. Der Analysand hatte etwas Entscheidendes von dem verstanden, was in ihm vorging. (..) Die Beziehung, die damals Züge einer gewissen Distanziertheit aufwies und durch eine Tendenz zu Rationalisierungen charakterisiert war, veränderte sich nach dieser Analysestunde in ganz auffälliger Weise. Während er bisher zu Beginn fast aller Analysestunden an der Tür meines Zimmers stehengeblieben war, um mich als ersten ins Zimmer treten zu lassen, ging er von nun an ohne Hemmungen voraus und liess mich die Türe schliessen.“

MORGENTHALER Fritz: Technik. 1981, 62 f.

Vignette II

„Wie Übertragung aussieht, kann ich mit einer Episode aus meiner eigenen Analyse illustrieren. Voll Neugier hatte ich begonnen, Professor Rudolf BRUN hier in Zürich dreimal wöchentlich meine Geschichten zu erzählen. Er war damals etwa 65 Jahre alt, ich 30, Assistent an der Neurologischen Universitäts-Poliklinik. Ich musste laut sprechen, der alte Herr war schwerhörig. ‚Warum reden Sie so laut?‘ fragte er bald einmal. ‚Entschuldigen Sie, weil Sie schwerhörig sind.‘ ‚Ich bin nicht schwerhörig‘, sagte er trocken. Ich sprach in meiner gewohnten Lautstärke. Er dahinten in seinem Lehnstuhl verstand, was ich sagte. In den folgenden Wochen fiel ich immer wieder unwillkürlich in das laute Reden. Ich ärgerte mich. Das wiederholte sich, bis der Analytiker seine Vermutung aussprach: ‚Immer wenn Sie glauben, dass ich für das, was Sie gerade sagen wollen, kein Verständnis haben werde, reden Sie laut, wie zu einem Schwerhörigen.‘ Das hat gestimmt. Bald verlor sich mein lautes Reden. Erst später erinnerte ich mich daran, dass ich im achten Lebensjahr am Mittagstisch rechts von meinem Vater gesessen war. Er war am rechten Ohr taub. Mein Vater hatte für die meisten Anliegen seines Sohnes gar kein Verständnis gehabt.“

PARIN Paul: Gibt es ein Leben hinter der Couch? In: NZZ Folio, November 1998